Für Einigkeit, Demokratie und Humanismus!

Freundschaft

Deutsche Tageszeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

Dienstag,
4. Dezember 1990
Nr. 231 (6 359)
25. Jahrgang
3 Kopeken

Mehr Fragen als Antworten darauf

Gegenwärtig arbeitet in unserem Rayon eine Kommission des Gebietsexekutivkomitee, der Finanzverwaltung und der Agrar-Industrie-Bank. Sie erweist den Agrar- und Industriebetrieben des Rayons Hilfe beim Übergang zur Marktwirtschaft.

Solch eine Kommission ist auch unmittelbar im Rayonexekutivkomitee gebildet worden. Alle unsere Abteilungen durcharbeiten die einlaufenden Normativdokumente und reichen jede Woche ihre Vorschläge bei der Kommission ein. Letztere prüft dann alles auf ihren Sitzungen.

Einen Lehrgang machen bereits die Leiter von Betrieben, Sowchosen und Kolchosen sowie Vorsitzende und Sekretäre von Dorfsowjets und Spezialisten ökonomischer Dienste. Die Rayonfinanzabteilung und die Steuerinspektion hielten neuerdings ein Seminar für die Hauptspezialisten der Buchhaltungen zum Thema des neuen Steuergesetzes ab.

Zur Zeit werden Wohnhäuser, soziale und Kulturobjekte inventarisiert und es wird der Bedarf daran ermittelt. Zugleich ist ein Programm der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung für das 13. Planjahrfünft erarbeitet und sind die Prioritäten beim Bau von Kultur- und Sozialobjekten bestimmt worden.

In zunehmendem Maße wird die Produktion von Massenbedarfsartikeln entwickeln und werden die entgeltlichen Dienstleistungen für die Bevölkerung erweitert. Der Produktionsumfang von Massenbedarfsartikeln ist dabei im Vergleich zum Vorjahr um 22,4 Prozent gestiegen. Wesentlich mehr als vorgesehen sind Aktien an die Arbeitskollektive realisiert worden, insgesamt im Werte von 300 000 Rubel. Gegenwärtig bestehen im Rayon sieben Kooperativen. Sie leisten monatlich Bauarbeiten im Werte von etwa 90 000 Rubel.

Beim Entwerfen des Haushaltsplans für das Jahr 1991 sind die Gesetze „Über das Eigentum", „Über die Steuern von den Betrieben und Organisationen" und „Über die Einkommenssteuern" berücksichtigt worden. Auch den zahlreichen Bemerkungen und Vorschlägen der Mitglieder des Exekutivkomitees sowie der Vorsitzenden der Dorfsowjets wurde bei seiner Erarbeitung Rechnung getragen. Die Wachstumsraten des Haushaltsplans erreichen dabei 40,1 Prozent und sollen hauptsächlich durch Preiserhöhung und vergrößerte Versicherungszahlungen erzielt werden.

Unter den Marktbedingungen soll es verlustbringende Betriebe nicht geben. Dazu haben wir Maßnahmen erarbeitet, die auf die Sanierung der Wirtschaft unseres Rayons gerichtet sind. Ihre Realisierung und die ersten Ergebnisse liegen bereits vor. So haben wir zum Beispiel den Schafzuchtsowchos „Sugurbajski" auf die Rinderaufzucht umorientiert.

Natürlich gibt es bei der Finanzsanierung des Rayons mehre Probleme zu lösen. Im Exekutivkomitee sind wir uns zum Beispiel noch nicht einig, ob wir die Kommunalwirtschaft verpachten oder eine Kooperative bilden sollen. Wir haben uns bereits mit den Leitern der Kommunalbetriebe, den Spezialisten der Finanzabteilung und den Ökonomen beraten und ich glaube, daß wir gemeinsam eine optimale Lösung finden werden.

Zur Zeit befassen wir uns auch mit kleineren Betrieben, die wir künftig schaffen wollen. Sie sind besonders zweckmäßig im Bereich der Dienstleistungen, der Gemeinschaftsverpflegung und bei der Produktion von Massenbedarfsartikeln. Gleichzeitig erachten wir die Schaffung neuer Betriebe im nichtstaatlichen, kollektiven und individuellen Sektor als notwendig. Unsere Bemühungen in dieser Hinsicht stoßen aber auf Schwierigkeiten. Die meisten Leiter sind derart an die bestehende Wirtschaftsstruktur gewöhnt, daß sie sich eine andere einfach nicht vorstellen können. Und das ist ihr Unglück, da sie psychologisch und auch berufsmäßig zur Arbeit unter Marktverhältnissen nicht bereit sind. Eben deshalb aktivieren wir die Aufklärungsarbeit unter ihnen.

Heute sollte ein jeder Betrieb über eine eigene Existenzstrategie unter Marktbedingungen verfügen. Doch dabei gibt es mehr Fragen als Antworten. Als Beispiel sei nur die Versorgung genannt. Wenn es schon zur Zeit eine Masse von Problemen gibt, wo doch die Verteilung vom Staat ausgeht, wie wird es später darum bestellt sein? Auch die Direktbeziehungen geben nur wenig Hoffnung. Heute schraubt ein beliebiger Industriebetrieb die Preise für seine Erzeugnisse nach eigenem Ermessen hoch. So verkauft uns das Traktorenwerk in Leningrad seine überplanmäßigen Kirowez-Schlepper für jeweils 40 000 Rubel, während sie 20 000 Rubel kosteten. Für eine Maiserntemaschine, die noch unlängst 1 260 Rubel kostete, müssen wir jetzt über 12 000 Rubel aufbringen. Dagegen läßt sich kaum etwas einwenden! Mehr noch. Die Betriebe, die solche Technik herstellen, sind einzigartig. Für sie gibt es keine Konkurrenz, und sie können dem Konsumenten jeglichen Preis aufhalsen. Ich glaube aber, daß unter solchen Bedingungen die Marktwirtschaft nichts ändern wird. In solchen Fällen muß der Staat eingreifen und gemäßigte Preise für die Technik festlegen.

Es gilt, nicht nur die Beziehungen zwischen Zentrum und Republik zu regeln. Erforderlich ist auch ein Ausgleich der Beziehungen zwischen Gebiet und Rayon sowie zwischen Rayon und Agrarbetrieben. So hat die Koktschetawer Produktionsvereinigung für Milcherzeugnisse unlängst eine Produktionspartie nach China geliefert und dagegen Volksbedarfsartikel eingetauscht. Die Milchproduzenten aber haben nichts davon erhalten. Ist das gerecht?

Wir haben bereits einsehen müssen, daß beim Übergang zur Marktwirtschaft sehr viel vom Vorbereitungsstand dazu abhängt. Eben deshalb werden wir uns auch weiterhin bemühen, damit unsere Agrarbetriebe nicht durch die neuen Wirtschaftsbedingungen überrascht werden.

Woldemar MEISSNER,
Vorsitzender des Rayonexekutivkomitees Tschkalowo
Gebiet Koktschetaw

Internationale Mannschaft gestartet

TASS-Mitteilung

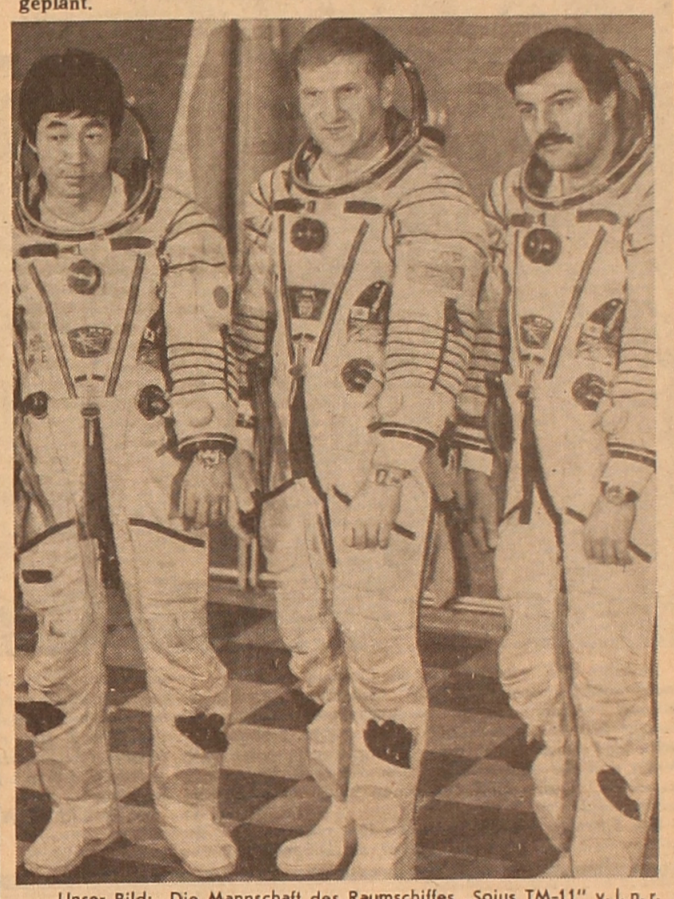
Am 2. Dezember 1990, um 11.13 Uhr Moskauer Zeit ist in der Sowjetunion das Raumschiff „Sojus TM-11" gestartet worden.

Zur Besatzung gehören der Raumschiffskommandant Viktor Afanasjew, der Bordingenieur, Held der Sowjetunion, Fliegerkosmonaut der UdSSR Mussa Manarow und der Bürger Japans, Journalist Toyehiro Akiyama.

Das Flugprogramm sieht die Kopplung des Raumschiffes „Sojus TM-11" an den bemannten Orbitalkomplex „Mir" und die Durchführung gemeinsamer Arbeiten mit der Mannschaft der Grundexpedition — den Kosmonauten Mussa Manakow und Gennadi Strekalow — an seinem Bord vor.

Die Bordsysteme des Raumschiffes „Sojus TM-11" fuktionieren normal. Das Befinden von Viktor Afanasjew, Mussa Manarow und Toyehiro Akiyama ist gut.

Die Kopplung der Weltraumapparate ist für den 4. Dezember geplant.



Unser Bild: Die Mannschaft des Raumschiffes „Sojus TM-11" v. l. n. r. Toyehiro Akiyama, V. M. Afanasjew und M. Ch. Manarow.
Foto: TASS

Werdegang eines Sowchos

Der Sowchos „Burnenski", einer der größten Agrarbetriebe im Rayon Dshuwaly des Gebiets Dshambul, beging vor kurzem sein 60jähriges Jubiläum. In diesem Zeitabschnitt mußte der Sowchos einen langen Weg von einem kleinen Kautschukgewinnungsbetrieb zum hochrentablen, vielzweigigen Agrarbetrieb durchmachen, dessen Gewinn sich auf über 1 Million Rubel pro Jahr beläuft. Hinter diesem Aufschwung steht eine angespannte, tagtägliche Arbeit vieler echter Ackerbauer. Bei Hitze und Kälte bebauten sie den Boden, züchteten Vieh, bauten Häuser. Sogar jetzt, da der Sowchos schon fest auf den Beinen steht, sind seine Werktätigen mit dem Erreichten nicht zufrieden. Immer neue und neue Aufgaben stellt ihnen unsere Zeit. Dieses Jubiläum ist ein Ausgangspunkt für neue gute Taten, die die Geschichte des Sowchos bilden.

Man schrieb den Herbst 1930, als der Sowchos 60 Hektar Land mit Getreidekulturen besäte. Nach vier Jahren waren das schon 250 Hektar. Damals wurde mit Ochsen und Kamelen geackert. Später erwarb sich der Sowchos 80 Pferde und 180 Kühe. Zu einem großen Ereignis wurde der Tag, als der Traktorist Nikolai Woronkin im Jahre 1935 durch das Dorf mit dem ersten Traktor fuhr. Mit großem Dank wurde in diesen Tagen jener gedacht, die an der Wiege des Agrarbetriebs gestanden hatten. Das sind Pauline Bauer, Fjodor Trunow, Pawel Rybakow, Iwan Pakitin und viele andere.

In den ersten fünf Jahren seines Bestehens wurden im Sowchos Reparaturwerkstätten, ein Pferdestall, eine landwirtschaftliche Fachschule, wo man eigene landwirtschaftliche Fachkräfte ausbildet, errichtet. Sogar der berühmte Wissenschaftler Nikolai Iwanowitsch Wawilow besuchte dieses Dorf, und nach seinen Ratschläge begann man hier verschiedene Weizensorten anzubauen. Sie wurden hier rayoniert, brachten hohe Erträge, andere Agrarbetrieben kauften sie gern.

Von Jahr zu Jahr erstarkte der Sowchos immer mehr. Die Menschen freuten sich über das neue Leben. Jedoch der Krieg vernichtete alle ihre Hoffnungen. Viele gingen an die Front. Das gemeinsame Unglück vereinte die Menschen. Viele kehrten nicht nach Hause zurück. Den Siegestag mußte mit einem zu hohen Preis erkauft werden. Denn der Sieg wurde nicht nur an der Front, sondern auch hier, im Hinterland, geschmiedet. Man lebte und arbeitete nach der Losung „Alles für die Front, alles für den Sieg!"

1946 wurde hier Pjotr Tschigrinez zum Sowchosdirektor, der für sein organisatorisches Talent später mit dem Titel „Held der Sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet wurde.

1953 begann man hier mit Kartoffelanbau. Die Anbauflächen wurden von 150 auf über 1 000 Hektar vergrößert, der Ernteertrag machte 200 bis 250 Dezitonnen je Hektar aus.

Nicht nur die Anbauflächen von Kartoffeln, sondern auch die Rinder- und Schafställe wurden ausgebaut. Enthusiasten der Viehzucht sind Andreas Hettmann und Woldemar Littau, ehemaliger Chefzootechniker, die hier eine produktive Zucht- und Selektionsarbeit betrieben. Während der Milchertrag hier früher 2 800 Kilogramm je Kuh betrug, so übertrifft er heute 4 000 Kilogramm. Bis 5 000 Kilogramm pro Kuh melken Emilie Emmer, Lydia Jost und Maria Zarezka. Die Viehpfleger Olga Ilz, Lydia Selb, Friedrich Koch erzielen täglich Zumastgewichte von 900 bis 950 Gramm pro Tier und Tag.

„Sorgen haben wir mehr als genug", sagt der Sowchosdirektor Andreas Hettmann. „Wir müssen die Überwinterung so durchführen, daß die Milcherträge und Gewichtszunahmen nicht nachlassen. Zu diesem Zweck sind alle Viehfarmen mit verschiedenartigen Futtermitteln versorgt. Eine der wichtigsten Aufgaben bleibt der Wohnungsbau, besonders der individuelle. Um die Menschen mit Baustoffen zu versehen, werden ihnen Kredite zur Verfügung gestellt. Den Sowchosarbeitern, die Eigenheime bauen möchten, werden unentgeltlich 1 500 Rubel aus der Kasse gezahlt. Jährlich werden durchschnittlich 10 bis 15 Häuser gebaut."

Adam WOTSCHEL,
Korrespondent
der „Freundschaft"
Gebiet Dshambul

Informationsmitteilung

über die Sitzungen des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

Am 30. November begann die Vormittagssitzung des Obersten Sowjets der Republik mit der Erörterung des Gesetzentwurfs „Über die freien Wirtschaftszonen in der Kasachischen SSR". Die Mitteilung über den Entwurf machte der Deputierte **S. T. Takeshanow**, Vorsitzender des Komitees für Fragen der Wirtschaftsreform, des Haushalts und der Finanzen des Obersten Sowjets. An den Debatten beteiligten sich die Deputierten: **E. K. Kusmik, J. N. Sytow, S. K. Tugelbajew, L. K. Kilnow, K. Sh. Jereshepow und K. T. Turyssow** (Volksdeputierter der UdSSR).

Danach schritt der Oberste Sowjet zur artikelweise Erörterung und zur Annahme des Entwurfs. Etwa 50 Deputierte unterbreiteten ihre Bemerkungen und Vorschläge. Auf der Nachmittagssitzung wurde das Gesetz als Ganzes verabschiedet.

Das Parlament nahm die Informationen von **E. Ch. Gukassow**, Stellvertretender Vorsitzender des Ministerrats der Kasachischen SSR, bezüglich des Stands der Erfüllung der Beschlüsse des Obersten Sowjets „Über die Einstellung von Tests auf dem Atomtestgelände im Gebiet Semipalatinsk und über die Maßnahmen zum Schutz der Gesundheit der Bevölkerung und der Umwelt der Region" sowie „Über die Sofortmaßnahmen zur Lösung der ökologischen und sozialökonomischen Probleme im Aralsee-Raum" entgegen, die auf der ersten Tagung gefaßt worden waren.

Am 1. Dezember arbeiteten die Deputierten in den Komitees und Kommissionen des Obersten Sowjets.

Wo der Wille ist...

Philipp Schmidt, den Chefzootechniker des Sowchos „Astrachanski", Rayon Sowjetski, Gebiet Nordkasachstan, traf ich auf der Viehfarm. Jeden Morgen kommt er hierher in der Melkzeit, um sich für Tierfütterung Milchleistungen und anderes zu interessieren.

Früher und besser als je zuvor hat sich der Sowchos „Astrachanski" zur Viehüberwinterung gerüstet. Alle Viehställe waren schon zum 1. September renoviert. Jetzt ist die ganze Viehherde zur Stallhaltung übergeführt.

„Wie verlief im Sowchos die Überführung zur Stallhaltung? Hat es Verluste gegeben?" frage ich Philipp Schmidt.

„Diesmal hatten wir fast keine Verluste. Die Hauptsache ist die, daß wir das Vieh zur Stallhaltung nicht sofort, sondern stufenweise überführten, d. h. wir gewöhnten die Herde allmählich an neue Bedingungen. Das ergab ein positives Resultat. Dabei gingen nur etwa 500 Gramm Milch pro Kuh verloren. Das dauerte aber nur eine Woche. Heute erhalten wir Milch in früheren Mengen."

Der Sowchos „Astrachanski" ist durch seine Melkerinnen im Gebiet bekannt. Philipp Schmidt war hier einmal Brigadier. Inzwischen hat er es zum Chefzootechniker gebracht. Seine Arbeit erfüllt er vorbildlich, weil er sich in seinem Fach gut auskennt.

16 Farmräume sind am Dorfrand errichtet worden. Hier sind Fjodor Toritschny, Juri Mikulik, Alexej Chiltschenko und andere Viehpfleger am Werk. Rechtzeitig säubern sie die Ställe, verteilen Futter an das Vieh.

Auch Philipps Mutter arbeitete hier früher als Melkerin. Seine Schwestern Rosa und Pauline sind ebenfalls Melkerinnen. Philipp hatte hier zuerst als Traktorist begonnen, und studierte gleichzeitig fern. Man nennt ihn einen sorgfältigen und gewissenhaften Mann und achtet ihn für seinen Fleiß und berufliches Können.

Seine Frau Ludmilla ist auch Zootechnikerin von Beruf. Manche sagen, das sei „Vetternwirtschaft". Doch sie behindern einander nicht, sondern verrichten ihre Arbeit gemeinsam. Ihr Ziel ist, mehr Milch und Fleisch zu liefern.

Vitali LUFT
Gebiet Nordkasachstan

Für die neue Ernte gesorgt

In allen Agrarbetrieben des Gebiets Nordkasachstan wird das Saatgut für die Frühjahrsbestellung vorbereitet. Als erste erledigen diese Arbeiten im Rayon Sowjetski alljährlich die Kollektive des Technikum-Sowchos, des Sowchos „50 Jahre der UdSSR", „Put Iljitscha" und andere. Sie bemühen sich, mit der Saatgutreinigung noch vor Frost fertig zu werden, denn durch die Verzögerung wird die Qualität beeinträchtigt.

12 000 Dezitonnen Saatgut sind im Sowchos „Put Iljitscha" aufbereitet. Weil die Getreidesilos auf diese Arbeiten verzichten, verfügt jede Sowchosabteilung über eine eigene mechanisierte Tenne, die zur Zeit mit Hochbetrieb arbeitet.

In der dritten Sowchosabteilung sind als Maschinisten der Tenne Valentin Mironow und Viktor Herdt eingesetzt. Die beiden arbeiten gewissenhaft, so daß das ganze Saatgut nach seiner Prüfung in der Saatgutkontrollestelle mit erster und nur selten mit zweiter Güteklasse bewertet wird. Auch diesmal sind die Maschinisten mit der Getreidereinigung schon fast fertig.

Im Sowchos „Poltawski" steht der Tennenmaschinist Alexander Schlegel in gutem Ruf. Seit einigen Jahren arbeitet er hier und reinigt das Saatgut stets termingerecht.

Zwei Labors für Staatgutkontrolle — in Tschagly und Smirnowo — rüsten zur Prüfung des Saatguts. Es steht fest: Dort, wo schon im Frühjahr und bis zum letzten Erntetag um die künftige Ernte gesorgt wird, wird das Saatgut von hoher Qualität sein.

Viktor STEIN

Afanasjew, Viktor Michailowitsch

Viktor Michailowitsch Afanasjew wurde am 31. Dezember 1948 in Brjansk geboren.

1970 absolvierte er die Rotbanner-Fliegerhochschule „A. F. Mjasnikow" in Katscha, diente in den Luftstreitkräften als Pilot und nachher als Testflieger. Er meisterte mehr als 40 Flugzeugtypen und ist Militärflieger 1. Klasse und Testflieger 1. Klasse.

W. M. Afanasjew ist Mitglied der KPdSU seit 1971.

1980 absolvierte er ohne Arbeitsunterbrechung die Moskauer Luftfahrt-Hochschule „Sergo Ordshonikidse". Auf die Raumflüge begann er sich ab 1985 vorzubereiten und hat die vollständige Ausbildung für Flüge mit dem Raumschiff „Sojus TM" und der Orbitalstation „Mir" erhalten.

Manarow, Mussa Chiramanowitsch

Der Held der Sowjetunion, Fliegerkosmonaut der UdSSR Mussa Chiramanowitsch Manarow wurde am 22. März 1951 in Baku geboren.

Nach Absolvierung der Moskauer Luftfahrt-Hochschule „Sergo Ordshonikidse" 1974 war er in der Forschungs- und Produktionsvereinigung „Energija" tätig. Er zeigte sich als ein gebildeter und initiativreicher Spezialist und beteiligte sich an der Steuerung des Flugs des Orbitalkomplexes „Mir" als Flugschichtleiter.

Seit 1980 ist M. Ch. Manarow Mitglied der KPdSU.

In den Kosmonautentrupp wurde er 1978 aufgenommen. In den Jahren 1987-1988 absolvierte Mussa Chiramanowitsch den dauermäßig rekordhaften, 366 Tage währenden Raumflug als Bordingenieur der Station „Mir" der dritten Grundexpedition. Ihm wurde die Qualifikation „Kosmonaut 2. Klasse" zuerkannt.

M. Ch. Manarow ist Volksdeputierter der RSFSR.

Toyehiro Akiyama

Der Bürger Japans Toyehiro Akiyama wurde am 22. Juni 1942 in Tokio geboren.

Nach Absolvierung einer internationalen Universität in Tokio im Jahre 1966 arbeitete er in der japanischen Fernsehkorporation TBS. Gegenwärtig ist er Chefredakteur und Kommentator des Programms für internationale Nachrichten.

Toyehiro Akiyama erhielt eine Ausbildung als Reporter für Flüge mit Jagdflugzeugen der japanischen Luftstreitkräfte.

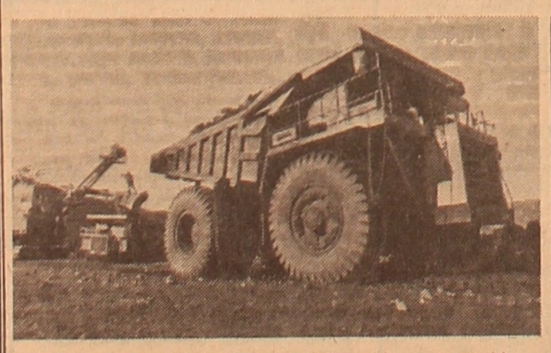
Im Oktober 1989 begann er mit dem Training im Zentrum für Kosmonautenausbildung „J. A. Gagarin". Er hatte einen Ausbildungslehrgang für Flüge mit Raumschiffen „Sojus TM" und mit dem Orbitalkomplex „Mir" absolviert.

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Wesentliche Hilfe leistet den Staatsbetrieben und Kooperativen das mehrzweigige ingenieurtechnische Koordinationszentrum der Vereinigung „Karagandaoblbyt". Seine Dienste werden es erleichtern, neue Kontakte zu knüpfen, die Produktion von Volksgütern zu verbessern und neue Formen der Arbeitsorganisation zu erlernen.

Beispielhafte Ergebnisse haben in diesem Planjahr die Farmarbeiter des Rayons Mamlutka im Gebiet Nordkasachstan erzielt. Die Planaufgaben der Milchlieferungen an den Staat werden erfolgreich erüllt. Beträchtlichen Anteil haben daran die Milchproduzenten des Sowchos „Pokrowski". Sie haben bereits 26 000 Dezitonnen Milch statt 19 550 laut Staatsauftrag realisiert.

Mit Planplus arbeitet auch in diesem Jahr das Kollektiv der Brigade von Juri Pisskunow aus der Karagandaer Produktionsvereinigung „Karbid". Die Brigademitglieder überbieten täglich ihre Planaufgaben und führen unter anderen Kollektiven der Produktionsvereinigung. Zur Zeit haben die Aufbereiter über 600 Tonnen Karbid auf ihrem überplanmäßigen Konto.



Fünf Jahre sind seit dem Beginn des Abbaus des Kohlenlagers Schubarkol im Gebiet Karaganda vergangen. Aber heute werden hier schon täglich über 11 000 Tonnen hochwertigen Kohlenbrennstoffs gewonnen. Seit Jahresbeginn sind es schon 5 Millionen Tonnen.

Bei der Bedingung des Tagebaus Schubarkol der Vereinigung „Karagandaugol" ist die moderne hochleistungsfähige Kohlenförderungstechnik eingesetzt, darunter beim Abtransport — fast 150 mächtige Lastautos, von denen ein Drittel die 110-Tonner „BelAS" ausmachen.

In Schubarkol gibt es viele Dauereinsatzarbeiter. Für sie ist eine Sondersiedlung gebaut worden. In diesem Steppenstädtchen gibt es aber auch ständige Einwohner, etwa 5 000 an der Zahl. Sie brauchen also Kindergärten wie auch Schulen, die es hier vorläufig nicht gibt. Wie übrigens auch Eisenbahnwaggons für den Kohlenabtransport, was seinerseits die Gewinnung des ziemlich billigen Brennstoffs im Tagebauverfahren oft hemmt.

Unsere Bilder: Der Baggerführer Tleuchan Shakipbajew; diese Schwerlaster transportieren Kohle aus dem Tagebau Schubarkol.
Fotos: KasTAG

Delegation des Autonomen Gebiets Xinjiang-Uigur in die Heimat abgereist

Am 29. November kehrte die Regierungsdelegation des Autonomen Gebiets Xinjiang-Uigur (China), geleitet von T. Dawamet, Vorsitzender der Volksregierung des Autonomen Gebiets Xinjiang-Uigur, nach ihrem Besuch in Usbekistan nach Alma-Ata zurück.

Vorher hatte sie eine Woche lang mit einem offiziellen Besuch in unserer Republik geweilt. Im Ergebnis der Verhandlungen wurden zwischen den Regierungsdelegationen der Kasachischen SSR und des Autonomen Gebiets Xinjiang-Uigur wichtige Dokumente über die wirtschaftliche, wissenschaftlich-technische und kulturelle Zusammenarbeit auf langfristiger und komplexer Grundlage unterzeichnet.

Am 30. November besuchten die Gäste die Leistungsschau der Volkswirtschaft der Kasachischen SSR und das Medizinische Diagnostikzentrum der Republik. Bei der Führung durch das Zentrum wurde die Delegation des Autonomen Gebiets Xinjiang-Uigur von U. K. Karamanow, Premier des Ministerkabinetts der Kasachischen SSR, begleitet.

Am Abend desselben Tages reiste die Regierungsdelegation des Autonomen Gebiets Xinjiang-Uigur in die Heimat ab. Auf dem Alma-Ataer Flughafen wurde sie von U. K. Karamanow, vom Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrats der Kasachischen SSR K. T. Turyssow, von den Leitern einer Reihe von Ministerien und anderen zentralen Staatsorganen der Republik verabschiedet. Mädchen in Volkstrachten überreichten den abreisenden Gästen Blumen.

(KasTAG)

Dem Kongreß der Deutschen der UdSSR entgegen

Einigkeit und nochmals Einigkeit!

Jeder Anfang hat sein Ende. Schon 50 Jahre bitten und betteln wir Sowjetdeutschen mit Geduld um unsere Menschenrechte, und sehen von unserer Regierung keine Hilfe, als ob wir überhaupt nicht da wären.

Mir scheint immer öfter, man wollte die Rußlanddeutschen aus der Geschichte Rußlands ganz ausstreichen.

Im Leben eines Volkes, eines Landes kann es aber keine zwei Geschichten geben — eine für das Volk, eine andere hinter dem großen Staatsschloß verriegelt, wie es bis 1985 der Fall war. In der wahren Geschichte des russischen Reiches der letzten zwei Jahrhunderte sowie der 73 Jahre der Sowjetmacht, nehmen die Rußlanddeutschen eine würdige Stelle ein. Untrennbar ist die Geschichte der Rußlanddeutschen mit der Geschichte Rußlands und der Sowjetunion verbunden. Es gibt keinen Zweig in der Entwicklung mit ihrem Fleiß und Schaffensgeist nicht ihr Scherflein beigetragen hätten.

Man müßte doch für das Sowjetvolk die wahre Geschichte der Rußlanddeutschen endlich mal wahrheitsgetreu darlegen. Die heutigen Fünfziger—Sechziger wissen fast nichts vom tragischen Schicksal dieses Volkes. Die jüngeren Generationen wissen nur vom Hörensagen, daß wir Verbannte sind.

Die wenigen Veröffentlichungen in der Zentralpresse, die Rundfunk- und Fernsehsendungen der letzten anderthalb- bis zwei Jahre haben das Problem des Nichtkennens der Geschichte der Rußlanddeutschen nicht aus der Welt geschafft.

Gerade die Unkenntnis der Geschichte der Rußlanddeutschen und ihres tragischen Schicksals in den letzten 50 Jahren durch die jetzigen Einwohner der Gebiete Saratow und Wolgograd (ehemaliges Territorium der ASSR der WD) nützten die örtlichen Partokraten aus und organisieren eine Hetze gegen Wiederherstellung der deutschen Autonomie. Hinzugefügt seien noch die Unentschlossenheit der Deutschen gegenüber ihrem eigenen Problem und ihre Meinungsverschiedenheit darüber.

Beim Lesen des „NL", Nr. 46, wird es einem angst und bange: Die ganze örtliche Bevölkerung in den Gebieten Saratow und Wolgograd sei gegen die Deutschen. Ich glaube es nicht! Wer braucht solch einen Kommentar? Überhaupt, warum druckt die Zeitung solche Materialien? Will sie damit die Menschen von der Wolga abschrekken?

Ja, die Deutschenhetzer haben heute Erfolg, und wir Deutschen kommen keinen Schritt vorwärts. Alles Deutsche geht immer näher seinem Ende zu. Ist dem nicht so? Das einzige Theater weint um Zuschauer, die deutschen Zeitungen finden keine Leser, deutsche Bücher werden nicht gedruckt. Die Deutschen selbst sind zu allem gleichgültig, sie sind des Wartens satt, die Mehrheit glaubt schon nicht mehr an die Gerechtigkeit unserer Regierung; ein Teil hofft noch und wartet auf die Entscheidungen des Kongresses der Sowjetdeutschen. Wenn man aber auch diesmal noch versucht, die Wiederherstellung der Autonomie noch weiter aufzuschieben, dann wird es bedeuten: „Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selber."

Im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Kongreß der Deuschen der UdSSR möchte ich mich mit einem Warnungsruf an alle Rußlanddeutschen wenden: „Liebe Landsleute, Rußlanddeutsche! Denkt an die Volksweisheit: Einigkeit macht stark. Nur Einigkeit und nochmals Einigkeit kann uns vor dem Untergang retten!"

Das Problem der Krimtataren ist das gleiche. Doch wie mutig, zielbewußt, einheitlich dieses Volk seinem Ziel entgegengeht! Keiner von ihnen verlangt eine Autonomie in Usbekistan, Kirgisien oder Kasachstan. Einstimmig verlangen sie die Krim, ihre engere Heimat, wo ihre Ahnen ruhen, zurück. Die Lösung ihres Problems kam ins Rollen. Die Machtorgane waren gezwungen, einzugreifen. Auch hier war eine etappenweise, auf Jahre hinausgezögerte Übersiedlung geplant. Die Krimtataren haben aber ganz gut erkannt, daß das Problem heute gelöst werden muß, solange der nationale Keim noch Wurzeln zu fassen fähig ist. Statt der 10 000, wie die Staatskommission vorgesehen hatte, sind 1990 etwa 100 000 von ihnen auf die Krim gezogen.

Und wir Deutschen? Wir wissen heute noch nicht, was wir wollen. Einer schlägt eine föderative Republik (drei—vier nationale, im Lande zerstreute Gebilde) vor, der andere wieder sieht die deutsche Republik im Dreieck Pawlodar — Altai — Omsk, der dritte schlägt das Gebiet Kaliningrad vor; jetzt will man uns eine Regierung ohne Territorium aufzwingen.

Wo bleibt denn unsere Einheit? Erinnert das nicht an die bekannte Fabel Krylow von Schwan, Krebs und Hecht?

Ich möchte die Initiatoren der „Regierung ohne Territorium" fragen: Was könnte diese Regierung den Deutschen in Sibirien, Mittelasien, im Fernen Osten, in Kasachstan oder Kirgisien geben, wo doch alle Republiken sich als souveräne Staaten proklamierten? Rußlanddeutsche! Es sollte jedem klar sein, daß kein einziges Volk einen Teil von seinem Land abtreten wird für die Bildung der Autonomie eines anderen Volkes, denn man will uns heute nicht einmal jenes Land ohne weiteres geben, das unsere Ahnen vor über 200 Jahren mit ihrem Schweiß und Blut gedüngt und urbar gemacht haben.

Jetzt erleben wir den kritischen Punkt des Seins oder Nichtseins der Rußlanddeutschen als Ethnos. Nur Willenskraft und Einheit können uns vor dem Untergang retten. Wir müssen das verlangen, was man uns vor 50 Jahren geraubt hat.

Mögen Vernunft und Gerechtigkeit auf dem März-Kongreß siegen!

Willi LOCHMANN,
Arbeitsveteran,
ehemaliger Arbeitsarmist

Im Jahre 1991 wird der Bau der Objekte der Moskauer Untergrundbahn aus dem Unionshaushalt finanziert werden. Es ist vorgesehen, zu diesem Zwecks 250 Millionen Rubel zuzuwenden. Angesichts des Aufschwungs der Vertragspreise, nach denen sich die Bauverwaltung der Moskauer Untergrundbahn ihren Lieferanten schon heute zahlt, ist das gar nicht so viel.

Die Finanzierung der Arbeiten fürs nächste Jahr ist gewährleistet, aber das sichert die U-Bahnbauer gar nicht vor Stillstand durch Verschulden der Lieferanten von Baustoffen. Das befreit nicht vom Defizit an Holz, Metall, an Ersatzteile für die Technik, die oft viel älter als diejenigen ist, die sie steuern. Moskau, das an der Enge ihrer Transportadern zu ersticken droht, braucht sehr notwendig neue U-Bahnlinien.

Unser Bild: Moskauer U-Bahnbauer.

Foto: TASS

Austauschmessen — zur Defizitbekämpfung

Konsumgüter für eine halbe Million Rubel kauften die Einwohner von Terenosek, Gebiet Ksyl-Orda, am vergangenen Sonntag ein. Nein, nicht auf Grund einer künstlich gesteigerten Nachfrage, einfach waren zu den Dorfleuten Vertreter von über 80 Betrieben des Gebietszentrums zur Messe gekommen und hatten Waren von etwa 400 Titeln mitgebracht. Außerdem konnten die Messebesucher Aufführungen von Laienkünstlern erleben und an Sportveranstaltungen teilnehmen.

Es wurde geplant, ähnliche Messen in allen Rayonzentren durchzuführen. Die Dorfleute vergalten es den Einwohnern der Stadt auf ihre Weise. Eine Zeitlang früher, im Herbst hatten sie eigene Waren, hauptsächlich landwirtschaftliche, ins Gebietszentrum gebracht. Die Durchführung ähnlicher Austauschmessen gibt den Einwohnern des Gebiets gewissermaßen die Möglichkeit, das Warendefizit abzubauen.

(KasTAG)

Nach dem Programm „Fürsorge"

Dieser Tage hat das Zweigpostamt im entlegenen Wohngebiet des Rayonzentrums Bulajewo, Gebiet Nordkasachstan, seine ersten Besucher aufgenommen. Jetzt brauchen die Einwohner und besonders die Rentner, die im Wohngebiet zahlreich sind, nicht mehr aufs andere Stadtende zu fahren. Das Zweigpostamt ist im Verwaltungsgebäude der unnötig gewordenen Schmalspurbahn untergebracht. Dies haben die Deputierten im Auftrag ihrer Wähler im Rahmen des Programms „Fürsorge" durchgesetzt. Neben dem Zweigpostamt sieht das Programm auch die Eröffnung von Verkaufs-, Dienstleistungsstellen und Kulturstätten an den für die Einwohner bequemen Stellen vor.

(KasTAG)

Thea EMICH

Wie wenig hab' ich, ach, gelebt, durchlebt wie vieles...

Erinnerungen aus der Kriegszeit

Nach dem Frühstück fuhr ich mit dem Dolmetscher in einem Korbwagen in den Wald, wo die Kriegsgefangenen Bäume fällten. Wir fuhren von einer Brigade zur anderen; mein Begleiter stellte Fragen, trieb zur Eile an, zeigte mir, worin meine künftige Arbeit bestand. Es war ein schöner sonniger Vormittag, im Wald aber war es naß und kalt, mich fror.

Als wir gegen Mittag ins Lager zurückkamen, fiel mir einige Unruhe der Menschen auf: etwas hatte sich im Verhalten mir gegenüber geändert, und als ich meinen Major sah, wußte ich, daß die Stunde geschlagen hatte. Nachdem wir gegessen hatten, ging's wieder zurück zur Station. Weiß nicht, wie er im Lager meinen so schnellen Aufbruch erklärte, mir sagte er nur, aus Ufa sei eine Anweisung gekommen, mich schleunigst zurückzubringen.

Und wieder fuhren wir den schweren Weg, obwohl es etwas leichter war, denn es ging nun bergab. Gegen Abend kamen wir in Ascha an, und sofort ging's zur Station; dort gesellte sich uns ein Hauptmann — eine Militärärztin—hinzu. Während unserer Fahrt nach Ufa sprachen wir nur von Belanglosem, obwohl mich die Frage quälte, was denn geschehen sei. Als wir in Ufa, schon in der Dunkelheit, vom Bahnhof die Karl-Marx-Straße bergan gingen, fragte der Major so nebenbei, wo meine Verwandten seien. Ich antwortete, wie immer wahrheitsgetreu, die Brüder seien in der Armee, die Mutter in Kasachstan. „Und der Vater?" „Vater ist tot." Nun wußte ich, daß man in der NKWD dennoch auf Vaters Akten gestoßen war, leider nicht früh genug.

Es war schon spät, und die Ärztin lud mich ein, bei ihr zu übernachten, was mir sehr gelegen kam, denn ich hatte Angst, wieder in Männergesellschaft zu geraten. Der Weg zu ihr war nicht weit. Nachdem wir gegessen hatten und schon im dunklen Zimmer lagen, von dem und jenem sprechend, fragte sie mich nach meinem Vater. Ich sagte wieder, er sei gestorben. „Wo denn?" „Wahrscheinlich hier, in Ufa, im Gefängnis." Daraufhin sagte sie, daß Vaters Untersuchungsrichter mich in Ascha erkannt habe. Wie nur, das fragte ich nicht, hatte mein Name ihn auf den Gedanken gebracht, in den Akten nachsehen zu lassen? Oder hatte er mich persönlich erkannt? Und deswegen hatte man mich schleunigst abberufen, zurückgebracht? Habe oft versucht, das Gesicht des Untersuchungsrichters, d. h. jenes Militärs, der sich zu mir gesetzt und eine kleine Unterhaltung geführt hatte, ins Gedächtnis zurückzurufen, doch vergebens.

Lang quälte mich die Frage, ob er mich nur dem Namen nach oder persönlich erkannt hatte. Denn ich war im August 1938 in Ufa gewesen, stand lange zum Staatsanwalt an und wollte Näheres über Vaters Schicksal erfahren. Dann stand ich im Gefängnis an, wo sie nichts für Vater annahmen, außer Geld (ich gab 100 Rubel). Ich wurde damals heftig, ja grob, beschuldigte sie, daß sie Menschen nur zugrunde richten können und dergleichen. Darauf schrieb mich der Diensthabende an und machte eine Bewegung, als drücke er den Knopf einer Klingel: ‚Sofort verhaften wir dich!' Ich bekam Angst und lief davon. War es vielleicht gerade dieser Mann? Hatte er dann in den Akten nachsehen lassen und vorschriftsmäßig gehandelt?

In jener Nacht, als ich im stockfinsteren Zimmer dieser fremden Frau lag, war es mir, als müßte ich endlich jemandem alles, alles sagen. Ich erzählte ihr auch von meinen letzten Bemühungen im August 1938, etwas über Vaters Schicksal zu erfahren und ihm ein Päckchen zu übergeben; sprach auch davon, daß ich seitdem überzeugt bin, daß Vater tot ist, daß er all das hatte nicht überstehen können.

In die Dunkelheit hinein sagte die Ärztin, daß 1938 im Gefängnis eine schreckliche Epidemie ausgebrochen war, die viele hinweggerafft hatte. „Damals fand wahrscheinlich auch Ihr Vater seinen Tod." Es war, als bestätigte sie meine Vermutung.

Sie schlief endlich ein, ich aber lag die ganze Nacht wach und konnte keine Ruhe finden. Wieder waren Vaters schreckliches Schicksal, all das Elend und der Jammer heraufbeschworen; auch schreckte mich der Morgen, die Zukunft. Was erwartete mich?

Am nächsten Morgen mußte ich in den NKWD in der Leninstraße, 7. Man hatte mich zu einer bestimmten Stunde bestellt. Mit welchem Gefühl und wie ich dorthin kam und noch lange im Korridor warten mußte, kann ich nicht widergeben, es waren schreckliche Stunden.

Als ich endlich einem Uniformierten gegenübersaß, wurde ich etwas ruhiger, antwortete auf alle Fragen, erzählte alles von Vaters schwerem Los, endete mit meinen letzten Bemühungen im August 1938, über Vater etwas zu erfahren, und sagte, ich sei überzeugt, daß Vater tot sei.

Mein Gegenüber hielt einen Zettel in den Händen, auf den er zuweilen blickte, während ich sprach, als vergewissere er sich, ob es auch stimme, was ich da sagte. Zum Schluß fragte er noch, wo denn Vater gestorben sei, ich antwortete fest: „Hier im Gefängnis Ufa", und wieder sah er auf seinen Zettel. Ich habe es später oft bereut, nicht den Mut aufgebracht zu haben und zu fragen, ob dem so sei und es mit dem, was auf dem Zettel stand, auch übereinstimme. Auf seine Frage, warum ich denn die Wahrheit nicht schreibe, wo Vater gestorben ist, antwortete ich schlagfertig, es nütze ja niemandem, wenns alle wüßten, daß Vater im Gefängnis Ufa", und wieder sah gestorben ist. Diese meine Ansicht lobte er. „Uns aber hätten Sie es sagen müssen", bemerkte er. Ich war damit einverstanden, gewiß hatte er recht, ich wollte aber so gern helfen und als Dolmetscherin arbeiten, doch fürchtete ich dabei, daß wenn ich die Wahrheit über Vater sage, man mich dann solche nicht einsetzen würde. Nach unserem Gespräch, das übrigens ganz ruhig verlief, gab er mir Schreibpapier und ließ alles Gesagte aufschreiben. Es hat eine Weile gedauert, bis ich fertig war. Nachdem er alles durchgelesen und noch einige Fragen gestellt hatte, entließ er mich. Er schickte mich wieder zurück in den „Spezotrjad" Baschneft. Ich war froh, so leicht davongekommen zu sein, hatte ja schon das Schrecklichste erwartet.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie ich meine Rückkehr in der URS (Verwaltung für Arbeiterversorgung) erklärte, aber man schien freudig überrascht, mich so bald wieder zu sehen. Möglich, daß man angerufen und mich angekündigt hatte, denn man war zuvorkommend und riet mir, in einen anderen Agrarbetrieb zu gehen, ich aber wollte das nicht. Gewiß war es unangenehm, wieder zurückzukehren, also „versagt" zu haben; ich konnte aber doch nicht allen die Wahrheit sagen und mußte alles damit erklären, daß ich mich auf der neuen Stelle nicht hatte bewähren können.

Damals war Jakob Petrowitsch Töws gerade wieder einmal in Ufa. Er begleitete mich am Abend zur Ärztin, wo ich mein Gepäck gelassen hatte und wo ich noch eine Nacht verbrachte. Da ich in Aufruhr war und mich jemandem anvertrauen mußte, erzählte ich ihm von meinem traurigen Schicksal. Wir gingen einige Male die Straße auf und ab, es war ja eine lange Geschichte. Später bereute ich es, schwach geworden zu sein und alles erzählt zu haben, denn J. P., so schien mir, hatte sein Verhalten mir gegenüber geändert.

Die Ärztin aber wartete auf mich, sie freute sich mit mir, daß alles so gut geendet hatte. Ich war dieser unbekannten Frau sehr dankbar — nicht nur fürs Nachtlager und die gute Bewirtung, sondern auch für ihre Anteilnahme und die guten Worte, mit denen sie mich tröstete und mir Mut zusprach, weiter standhaft zu bleiben.

Im Grunde genommen war ich froh, daß alles so kam; denn ich war ja eigentlich nur unter Druck, gegen meinen Willen gezwungen worden, dorthin zu gehen.

Es freute mich, daß man mich im Sowchos wieder gut aufnahm. Viele waren, wie es schien, froh, mich wieder zu sehen. Gewiß gab es auch solche, die es gern gesehen, hätten, wenn ich fortgeblieben wäre.

Mein Toptschan bei Marusja war noch frei, ich war ja nur einige Tage fort, die jedoch in jeder Hinsicht schwer wogen.

In erster Linie schrieb ich all den Meinen von der Rückkehr und beeilte mich, an diejenigen zu schreiben, denen ich meine neue Anschrift aus Ascha mitgeteilt hatte.

Und wieder arbeitete ich viel. Ich bemühte mich, alles Versäumte nachzuholen, denn es war die Zeit der Rechenschaftslegung fürs vorige Jahr und der Aufstellung des Wirtschaftsplanes für das Jahr 1945.

Meine Reise nach Ascha hatte mir viel geschadet; ich bekam das oftmals zu spüren und mußte mir das Vertrauen allmählich wieder gewinnen. Im Januar 1945 fuhr der Chefagronom selbst mit der Betriebsleitung nach Ufa, obgleich er es nicht mochte und meistens mich schickte.

Es wird etwas leichter. Frieden naht.

Im März 1945 organisierten wir im Gebäude der Schule einen Lehrgang für unsere Feldbaubrigadiere. Wir machten sie mit der neuen Agrotechnik und der Biologie der verschiedenen landwirtschaftlichen Kulturen bekannt, die bei uns angebaut wurden. Im Frühjahr erweiterten wir unseren Gemüsegarten und legten eine Obstgarten an. Später, als ich schon fort war, standen da ertragreiche Obstbäume.

Uns freuten die guten Nachrichten von der Front, die wir täglich im Rundfunk hörten und in der Zeitung lasen. Wir warteten mit Sehnsucht auf Frieden, der ja bald kommen mußte.

In den ersten Monaten von 1945 brachte man auch in unseren Agrarbetrieb Geschenke, die von der amerikanischen Bevölkerung für die Sowjetmenschen über das Rote Kreuz gespendet waren; Viele gute Sachen, die wir so sehr brauchten. Da gab es schöne Wäsche, Kleider aus nie gesehener Trikotageseide, Schuhwerk und dergleichen mehr. Diese schönen Sachen lagen im Warenlager in Haufen, man durfte sich etwas aussuchen, denn alle, alle wurden beschenkt. Gewiß ging's dabei dem Range nach, die Leitung und die Auserwählten kamen zuerst daran. Sie hatten das Vorrecht und suchten sich das Bessere aus. An die Reihe gekommen, fand ich für mich wenig Passendes, nahm mir einen großen grünen Filzhut mit „goldener" Spange und leichte Halbschuhe.

Der Frühling 1945 kam mit einiger Verspätung, und wir mußten uns mit der Aussaat beeilen.

Endlich Frieden!

Am 8. Mai, einem schönen sonnigen Morgen, hörte unser zweiter Buchhalter per Telephon die „letzten Nachrichten", wir aber standen neben ihm, um etwas Neues von der Front zu erfahren. Da rief er: „Frieden, Frieden!" Wir konnten es nicht glauben, hatten ja so lang darauf gewartet. Als wir uns endlich alle davon überzeugt hatten, daß es stimmte, gings wie ein Lauffeuer durch den Ort — Frieden, Frieden. Wir lachten und weinten vor Freude. Das war ein Jubel!

Ich lief in den Stall, nahm unser Pferd und fuhr los, auf die Felder, wo die Aussaat in vollem Gange war, um allen die freudige Nachricht zu bringen. Ich trieb das Pferd an, schonte es zum ersten Mal nicht, sang, jubelte, weinte und rief schon von weitem jeder Brigade zu: „Frieden, Frieden!"

(Schluß folgt)

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 207 — 230)

Geistliches Leben

Die Gläubigen erhielten ihre Kirche zurück

Im Juli dieses Sommers wurde in Roshdestwenka eine evangelisch-lutherische Kirche eröffnet. Dieses Ereignis blieb unter den größeren und kleineren Ereignissen im Leben des Gebiets fast unbeachtet. Die Presse schwieg sich jedenfalls darüber aus.

Doch für die Einwohner des Dorfes Roshdestwenka, die vorwiegend Deutsche sind, war die Eröffnung der lutherischen Kirche, besonders für die Gläubigen, ein überzeugender Beweis dafür, daß die Gewissensfreiheit bei uns immer mehr reelle Wirklichkeit wird.

Das alte Dorf Roshdestwenka begeht bald sein hundertjähriges Jubiläum. Es wurde von wolgadeutschen Umsiedlern gegründet. Die rauhe Steppe erschließend, bauten sie auch ihr Dorf aus. Sobald die Neusiedler einigermaßen auf die Beine kamen, beschlossen sie auf ihrer Vollversammlung, eine Kirche zu bauen.

„Damit begann man 1909. An ihr wurde drei Jahre gebaut. Mit Baumaterialien war es damals im Steppengebiet sehr schwer", erzählt der Vorsitzende der evangelisch-lutherischen Gemeinde Wilhelm Schnarr.

Die Kirche, die mehr einem Wohnhaus ähnelte, war Zeuge vieler Ereignisse in Roshdestwenka. Nach der Revolution diente sie als Schule, wo junge Dorfbewohner in ihrer Muttersprache unterrichtet wurden. Später, 1938, wurden auf Befehl des „Vaters aller Völker" alle nationalen Schulen geschlossen, und die ehemalige Kirche in Roshdestwenka verwandelte sich in einen vernachlässigten „Kulturherd". Später diente er als „Haus der Festlichkeiten" und als Kinderbibliothek. Nach wiederholtem Vorsprechen bei den Gebiets- und örtlichen Behörden erhielten die Gläubigen endlich die Zusage für die Wiederherstellung der Kirche.

Die Wiederherstellung des Gebäudes übernahm die Bauarbeiterbrigade von Viktor Schnarr. Einen großen Arbeitsumfang leisteten auch die Ausstatter. Die Kirche ist jetzt wohl eines der schönsten Gebäude in Roshdestwenka. Das steinerne Fundament, die kunstvoll verkleideten Außenwände, die geschnitzten Fensterläden, die Gesimse und der Treppenflur — all das ist von Meistern besorgt worden, die ihre Arbeit mit Lust und Vergnügen machten. Der Hof ist asphaltiert, gepflegt, und an Blumen fehlt es da auch nicht.

„Zur Eröffnung der Kirche waren sowohl unsere Dorfeinwohner als auch Menschen aus den umliegenden Dörfern erschienen", erzählt einer der Gläubigen, Johann Schütz. „Man kam sogar aus Zelinograd. Wir Gläubigen, sind sehr zufrieden, daß wir uns nicht mehr bei jemandem zu Hause zu versammeln brauchen, wie wir das viele Jahre lang tun mußten. Unsere Kirche ist ein Heim, wo Gutes, Barmherzigkeit und Nächstenliebe gepredigt werden. Wir überweisen auch jährlich 300 bis 500 Rubel an den Friedensfonds."

Die Kirche wird von 80 Gläubigen besucht, hauptsächlich Menschen in reiferem Alter. Hier werden Kinder getauft und junge Leute getraut.

„Ansonsten hält sich die Jugend uns fern," meint Wilhelm Schnarr. „Aber jeder darf sich schließlich seinen Weg selbst wählen."

Leonid BILL,
Korrespondent
der „Freundschaft"

Unsere Bilder:
Gläubige vor der Kirche;
der Vorsitzende der evangelisch-lutherischen Gemeinde Wilhelm Schnarr.

Fotos: Heinrich Frost

Gebiet Zelinograd

Sonntagsinstitut der Theologie

Ich möchte heute nicht von Sittlichkeit und den geistigen Werten unserer Gesellschaft sprechen. Ich glaube, ein jeder von uns weiß, wie „groß" das Maß unserer Geduld und menschlichen Güte, unserer Nachsicht und gegenseitigen Liebe im Milieu ist, in dem wir leben, arbeiten und miteinander verkehren.

Der von uns scheidende Aralsee flüstert mit seinen vor Durst geplatzten Lippen: „Weint mir nicht nach, weint euch und euren Kindern nach. Ich habe euch treu gedient und meinen Dienst ehrlich getan, bis zu meinem letzten Lebenstag. Ich habe euch getränkt und ernährt, ihr aber habt mich dafür tödlich verwundet."

In der Tat, wir grämen uns darüber, weil der Aralsee und fruchtbare Ländereien austrocknen, weil uns ein Unglück nach dem anderen ereilt, jedoch die Größe der uns erwartenden Katastrophe haben wir noch nicht erkannt. Unsere Moral scheint uns zu befriedigen, und unser „geistiges Wirken" bereitet sich derart aus, daß kein Platz für das Leben übrigbleibt. Tragen wir heute keine Sorge um uns selbst und um unsere Kinder, so bleiben wir nicht nur ohne den großen Lebensschöpfer und unseren Beschützer — den Aralsee, sondern auch ohne die Liebe.

Die Liebe ist die Quelle des geistigen Lebens der Menschheit. Gerade ihr verdanken wir unser Leben. Töten wir die Liebe, wie wir mit dem Aralsee verfuhren, so wird die Welt ohne das Gute verdorren, und die Welt dann von Haß beherrscht, und dieser Haß wird uns alle und alles vernichten.

Wollen wir, dem Aralsee nachweinend, auch an uns und unsere Kinder denken.

Zu diesem Zweck wird in Alma-Ata, in der Puschkin-Staatsbibliothek der Kasachischen SSR ein Sonntagsinstitut für Theologie eröffnet. Jeden Sonntag um 12 Uhr werden hier Bakkalaurei der Theologievorträge zu Bibelthemen halten. Das Programm ist für fünf Monate lang berechnet. Die Hörer werden sich mit den Grundlagen der Evangelien bekanntmachen, die von vielen Generationen schon im Laufe von 3500 Jahren gelesen werden. Das Programm umfaßt vier Abschnitte:

Die allgemeine Einführung in die Bibel, ihre Kanonisation, literarischen Genres und Inspirierung;

die didaktische Bedeutung des Alten Testaments; die Anthropologie der Bibel; Gutes und Böses und ihr Verhältnis in der Welt; wie dieses Problem im Alten Testament und im Pentateuch behandelt wird; die Geschichts-Belehrungs- und prophetischen der Bücher-Bibel; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Alten Testaments;

das Neue Testament und die Apokalypse;

die christliche Ethik und ihre Moral.

Ständige Hörer werden die Möglichkeit haben, die Bibel, das Neue Testament und andere geistliche Literatur zu erwerben.

Pawel CHIMINEZ,
Pastor der protestantischen Kirche, Bakkalareus der Theologie

Alma-Ata

Константин Эрлих

Живое наследие

ОЧЕРКИ ПО ГЕОГРАФИИ РАССЕЛЕНИЯ И ИСТОРИИ КУЛЬТУРЫ НЕМЦЕВ В РОССИИ И СОВЕТСКОМ СОЮЗЕ

Известно, что за время своего правления Александр I издал 123 указа, касающихся иностранной колонизации Новороссии. Так, в 1802 г. был опубликован указ о поселении в Новороссии «прибывающих из Турции греков и болгар». Переселенцам предоставлялись кредиты и ряд привилегий, в частности, освобождение от налогов в течение 10 лет, освобождение от военной и гражданской службы. 27 марта, 10 апреля и 17 октября 1803 г. были изданы указы, вызвавшие поток переселенцев из Германии и разрешившие им поселиться в Новороссии.

В 1803—1804 гг. из Пруссии прибыли еще 362 меннонитские семьи; по другим данным — 442 семьи. Им был выделен безлесный земельный массив в Таврической губернии в районе реки Молочные Воды... В 1808—1809 гг. сюда приехали еще 99 семей, а с 1820 по 1840 г. — 215, так что к концу 30-х гг. здесь были основаны 43 колонии примерно с 10 тыс. жителей, во владении которых находилось 10 тыс. десятин земли.

После того, как российское правительство накопило уже некоторый опыт в колонизации и освоении новых земель, оно решило изменить порядок вербовки колонистов в Европе. По указу от 20 февраля 1804 г. в Россию приглашались уже не любые переселенцы, а лишь «образцовые хозяева», которые могли в кратчайший срок внести существенный вклад в подъем сельского хозяйства.

В дополнение к манифесту 1763 г. правительство издало новые положения. К переселению допускались теперь только дельные сельские хозяева, имеющие опыт в плодоводстве и виноградарстве, в рациональном разведении скота и овец. Колонисты не вербовались более через комиссаров, а сами должны были являться к русским посланникам, представляя при этом доказательства того, что они являются хорошими тружениками и располагают достоянием не менее 300 рублей. Все переселенцы должны направляться в Новороссию, особенно в окрестности портовых городов Одесса и Феодосия. От налогов и выплат они должны освобождаться только на 10 лет. Переселенцы обязаны платить земельный налог. По их прибытию на границу и до первого урожая переселенцам должны выплачиваться прожиточные в размере 10 копеек на взрослого и 6 копеек на несовершеннолетнего в день. Вновь прибывшие переселенцы должны управляться «Попечительским комитетом».

Указы о заселении свободных земель содержали очень большие льготы для иностранных колонистов, которые, однако, не распространялись на местных переселенцев. Многие из них своевольно поселялись в Новороссии, действуя на собственный страх и риск, потому что было очень трудно добиться от правительства разрешения на переселение.

Иностранным колонистам было выделено 52 тыс. десятин в Екатеринославской губернии и 263 тыс. — в Таврической.

С 1803 г. начинается размещение переселенцев в окрестностях Одессы, город который именовался воротами южной колонизации. В том же году в Одессу прибыло 2990 иностранных, преимущественно вюртембергских, колонистов во главе с вербовщиком, российским подданным Циглером. «В 1804—1805 гг. приток переселенцев в Одессу был так велик, что во всей округе нельзя было найти зимней квартиры для прибывающих», — писал К. Келлер.

Колонистов этой волны переселения доставляли разными путями: по воде, по суше, а также попеременно по воде и по суше. Различны были и лишения, выпадавшие на долю переселенцев. У меннонитов из Восточной Пруссии путь был короче, и проделали они его по суше. В хозяйственном отношении они стояли довольно крепко на ногах, так что были подвержены меньшим невзгодам, чем, скажем, вюртембержцы, сборный пункт которых находился в далеком Ульме.

Вот что пишет в своих воспоминаниях Фридрих Шварц: «Это было в 1817 г., 26 июня нового стиля, в четверг, когда я с женой и 9 детьми уезжал из Купферцелля и должен был испытать всю горечь расставания...

... 6-го (августа) мы оставались здесь (в Орсова— последнем пункте этого пути в христианском мире), потому что начальнику надо было идти к паше в Ново-Орсова, в 3/4 часа отсюда, чтобы завизировать паспорта.

7-го утром в 9 часов мы отплыли и миновали Ново-Орсова — крепость, расположенную в форме полумесяца посередине Дуная. С 10 до 11 часов мы проплывали самый опасный участок на всем Дунае, называемый Железные ворота. Вода здесь так ужасно бурлит, что приходится, конечно, сомневаться в том, что мы его преодолеем. Весь Дунай здесь как будто завален скалами, так что они повсюду торчат из воды, высоко вздымая воду. Судам приходилось сворачивать то влево, то вправо, пробираясь между скалами, и все же было слышно, как они терлись днищами о камни, вселяя в души страх. В 12 часов мы пристали к берегу напротив турецкой крепости Гладума (Кладова), где надо было предъявить паспорта; поэтому нам пришлось здесь заночевать.

19 августа при большой жаре мы благополучно прибыли в Галац. К вечеру подул прохладный ветер, который ночью превратился в бурю. Сегодня утром буря еще не утихла и идет небольшой дождь. Наши предводители обедают сегодня в русском консульстве в городе, куда они поехали, чтобы показать паспорта и закупить продовольствие. 21-го господин консул с семьей приехал к нам и обедал с нашими в палатке. День был приятный.

22-го опять шел небольшой дождь, который был большим благом для нас, так как среди нас было много больных и ежедневно несколько человек умирало.

23-го было опять очень жарко. Мы все еще не знаем, когда выберемся отсюда.

29-го в 10 часов мы, слава богу, снова отправились в путь. За те дни, что мы вынуждены были провести в Галаце, на пяти наших судах умерли 42 человека.

Сегодня 6-го (октября) разразилась страшная буря и полил дождь, все палатки промокли насквозь, и вода текла под нашими постелями. Буря и дождь продолжались весь день и следующую ночь; у сестры Софии буря сорвала палатку, которая накрыла ее и детей.

7-го утром они выкарабкались из-под нее и забрались в мою мокрую постель. Сегодня лихорадка настолько меня истерзала, что я не мог больше держаться на ногах.

8-го... я и Яков поехали в Одессу, чтобы посмотреть столь прославленный город. Но каково же было наше разочарование, когда мы увидели многочисленные пустыри, множество землянок, неказистые дома и к тому же грязь по колено. Мы остались на ночь, и так как не были одеты в большой тулуп, как здесь принято, то нам пришлось провести ее на жестком и холодном столе.

9-го. Воскресенье. Каково же было наше удивление, когда мы увидели воскресенье столь осквернённым. Торговля и сутолока вокруг нас в глубокой грязи... Это и многое другое в этом городе произвело на меня такое неприятное впечатление, что я твердо решил отправиться следующей весной с остальными на Кавказ...».

Указы-приглашения российского правительства начала XIX в. в большой степени способствовали переселению иностранных колонистов на юг России.

Партии переселенцев следовали друг за другом. Переселение приняло массовый характер.

Среди иммигрантов были и швейцарцы из франко- и немецкоязычных кантонов. По пути в Россию они присоединялись к переселенцам из немецких земель и в местах назначения основывали совместные поселения. Но были и случаи, когда швейцарцы основывали собственные колонии. Так, в Крыму возникла колония Цюрихталь. Организатором переселения швейцарских колонистов в Россию в 1803—1805 гг. был майор Московского драгунского полка Ф. Эшер (бывший купец из Цюриха).

Тяжелый путь, который колонистам пришлось проделать от города Констанц на берегах Боденского озера через Мерсбург, Ульм, Регенсбург, Вену и Москву, потребовал много человеческих жертв, так что в Крым прибыло только 49 семей.

Они поселились на берегах реки Индола, в 16 км от Феодосии. Цюрихталь стал позднее центром одноименного района поселений колонистов, к которым относились также колонии Судак, Герцберг, Гайлбрунн.

Еще одно швейцарское поселение на берегах Днестра, недалеко от Аккермана, основали виноградари из французской Швейцарии и назвали его Шаба (или Шабо). Расселение швейцарских колонистов было возложено на главного попечителя иностранных переселенцев на юге России И. Н. Инзова, который, кстати говоря, пользовался большим авторитетом среди них. Колония Шаба насчитывала всего 15 семей (52 человека); благодаря занятию виноградарством она заняла видное место в хозяйственной жизни района.

Уже в 1810 г. русское правительство пришло к заключению, что завербовало достаточное число колонистов, и прекратило выдачу паспортов иностранным переселенцам.

К этому времени в Новороссии имелось свыше ста поселений иностранных колонистов, включая 91 немецкое.

(Продолжение следует).

(Продолжение. Начало в №№ 185, 186, 190, 194, 198, 205, 222, 229).

Massenexodus von Sowjetbürgern stark übertrieben

Die Behauptungen, laut denen sich die Emigration aus der UdSSR nach der geplanten Verabschiedung eines Reisegesetzes auf Dutzende von Millionen belaufen wird, entsprechen nicht dem realen Stand der Dinge. Diese Meinung vertritt Nikolai Smirnow, stellvertretender Leiter der Hauptabteilung internationale und humanitäre Zusammenarbeit und Menschenrechte des UdSSR-Außenministeriums. In einem TASS-Gespräch ging er auf sich anhäufende Prognosen in sowjetischen und ausländischen Massenmedien ein, in denen von einem „Massenexodus aus der Sowjetunion" im Zusammenhang mit der bevorstehenden Annahme des Gesetzes über die Ausreise aus der UdSSR die Rede ist (ein entsprechender Gesetzentwurf soll auf der gegenwärtigen Tagung des sowjetischen Parlaments behandelt werden).

Nikolai Smirnow berief sich auf konkrete statistische Angaben und stellte dabei fest: „In den zehn ersten Monaten dieses Jahres sind 336 000 Personen aus der Sowjetunion zum ständigen Wohnsitz ins Ausland ausgereist. Bis Ende dieses Jahres soll diese Zahl 400 000 erreichen." Der Strom der ausreisenden Sowjetbürger führt hauptsächlich nach Israel (rund 200 000 Personen in den zehn Monaten), die BR Deutschland (105 000) und Griechenland (20 000). „Im vergangenen Jahr sind 235 000 Menschen aus der UdSSR ausgereist. Eine steigende Tendenz liegt also auf der Hand und muß berücksichtigt werden". Zugleich erklärte der Diplomat: „Die steigende Tendenz wird offensichtlich weiter bestehen, es wäre aber berechtigt, nicht von Millionen, sondern von Hunderttausenden zu sprechen. Wenn wir von Emigrationsprozessen sprechen, muß man auch den Wunsch der aufnehmenden Seite berücksichtigen."

Auf das damit zusammenhängende „Brain-Drain"-Problem angesprochen, stellte Nikolai Smirnow fest: „Die Vorhersagen, daß sich alle unsere besten Köpfe sofort ins Ausland begeben werden, beruhen sich eher auf Emotionen und sind auf Sensationseffekt gemünzt. Man darf auch nicht vergessen, daß auch ein entgegenlaufender Prozeß laufen wird, nämlich der Prozeß der Rückkehr von Sowjetbürgern, die im Ausland nicht den Fuß fassen konnten."

Das geplante Gesetz „ist eben berufen, eine normale, menschliche Grundlage für das Recht auf die Ausreise zu schaffen. Und viele, die dieses Recht erhalten und einen Reisepaß gegen eine entsprechende Gebühr erworben haben, diesen zunächst in die Schublade legen und vielleicht eine Dienstreise ins Auge fassen, ihren ständigen Wohnsitz aber nicht wechseln werden. Denn neben den Einschränkungen, die die aufnehmende Seite festlegt, gibt es auch solche Probleme, wie die Kenntnis der Sprache, der Gesetze, der nationalen Psychologie des jeweiligen Landes, und das alles ist gar nicht so leicht".

Nikolai Smirnow verwies auf die Notwendigkeit, Erfahrungen solcher Länder, wie Jugoslawien und die Türkei, zu studieren, in denen ein bestimmter Teil der Arbeitskräfte auf der Grundlage spezieller Verträge im Ausland tätig ist.

(TASS)

PANORAMA

Aus aller Welt

UNO-Resolution ist kein Ultimatum

Bei der jetzt vom Sicherheitsrat angenommenen Resolution 678 handle sich keineswegs um ein Ultimatum an den Irak, erklärte der sowjetische Außenminister E. A. Schewardnadse. In einem Gespräch mit Journalisten an Bord der Il-62 auf dem Rückflug nach Moskau sagte er, diese Resolution biete vielmehr die Möglichkeit, nach einem friedlichen Verfahren zur Regelung der Krise zu suchen. Sie räume eine „Pause guten Willens" ein, wodurch Irak in die Lage komme, auf eine nichtmilitärische Lösung des Konflikts zuzugehen — natürlich in voller Übereinstimmung mit den Resolutionen des Sicherheitsrates.

Auf die Frage von Journalisten, wie der Sicherheitsrat während der bis zum 15. Januar befristeten „Pause guten Willens" verfahren wolle, antwortete Schewardnadse, das Schwergewicht werde auf der Aktivierung des „arabischen Faktors" liegen. Unter den arabischen Führern gebe es nicht wenige, die mit Saddam Hussein einen ernsten Dialog führen wollen. Sehr wichtig sei die vom UNO-Generalsekretär bekundete Bereitschaft, aufs Aktivste an den Bemühungen um eine Lösung der Krise teilzunehmen. Er sei bereit, zu diesem Zwecke mit den fünf ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrates zusammenzuarbeiten. Die Notwendigkeit seiner Mitwirkung am Regelungsprozeß liege auf der Hand, unterstrich der Minister. Die „fünf" haben regelmäßige Konsultationen zum irakisch-kuweitischen Konflikt vereinbart, ohne vorerst den Termin für das nächste Treffen zu bestimmen. Vorgesehen seien auch Kontakte mit Saddam Hussein. Die Hauptbedingung für Fortschritte sei, daß die „fünf" geschlossener vorgehen, zusammenarbeiten und ihre Bemühungen koordinieren, fuhr Schewardnadse fort.

Zur Position Saddam Husseins bemerkte der Minister, möglicherweise werde er auf die Resolution des Sicherheitsrates sehr „empfindlich" reagieren. Es stehe aber zu hoffen, daß er genug gesunden Menschenverstand aufbringen werde, um den Beschluß der Weltgemeinschaft zu begreifen und strikt zu erfüllen.

Auf die Ziele des für 10.—12. Oktober in Houson, Texas, geplanten Außenministertreffens der USA und der UdSSR eingehend, sagte Schewardnadse, seine Hauptaufgabe bestehe darin, die Verhandlungen über den Vertrag zur Begrenzung der strategischen Offensivwaffen abzuschließen. Außerdem bedürfe es einer Einigung über die Aufnahme von Verhandlungen zu den taktischen Kernwaffen und zum Problem der Nukleartests sowie über die bilateralen Beziehungen, vor allem über die wirtschaftliche Zusammenarbeit. Geplant sei ferner ein Treffen mit Präsident Bush in Washington. Auch sein Besuch in der UdSSR liege nicht mehr fern.

Gipfel der letzten Chance

Staats- und Regierungschefs der Wirtschaftsgemeinschaft Westafrikanischer Staaten (CEDEAO) nahmen in Bamako Beratungen auf, um eine Regelung des Konfliktes in Liberia herbeizuführen. Nach fast einem Jahr blutiger Fehden zwischen verschiedenen Volksgruppen soll dieser „Gipfel der letzten Chance", wie Ghanas Präsident Jerry Rawlings das Treffen nannte, die schlimmste Krise in der Region seit dem Bürgerkrieg in Nigeria (1967—70) bereinigen. Die Repräsentanten der 16 in Bamako vertretenen Länder wollen einen Krieg stoppen, der bereits fast ein Drittel von Liberias 2,4 Millionen Einwohnern zu Flüchtlingen machte und 25 000 Menschen umbrachte. „Einen Waffenstillstand zwischen allen kämpfenden Parteien in Liberia soll der Gipfel in Bamako erreichen", sagte der derzeitige CEDEAO-Vorsitzende, Gambias Präsident Sir Dawda Jawara.

Die Chancen für eine Regelung sind gestiegen, nachdem sich Rebellenführer Charles Taylor zur Teilnahme an den Gesprächen in Bamako bereitfand. Er kontrolliert mit seinen Verbänden fast 90 Prozent des Landes, doch nur einen geringen Teil der Hauptstadt Monrovia. Seine Kompromißbereitschaft wuchs in dem Moment, als eine Mission der Außenminister Nigerias, Ghanas und Gambias in Tripoli die Zusage für die Einstellung weiterer libyscher Waffenlieferungen an Taylor erhielt. Die aus fünf Staaten der Gemeinschaft aufgestellte Friedenstruppe, die von Taylors Rebellen bisher bekämpft wurde und von dessen Rivalen Prince Johnson Unterstützung erhielt, hat somit bessere Aussichten, eine Waffenruhe durchzusetzen und die von Interimspräsident Amos Sawyer geführte Übergangsregierung bis zu freien Wahlen zu begleiten. Ein Erfolg des Gipfels von Bamako hängt davon ab, ob der eigentlich nur noch vom Staatsoberhaupt Burkina Fasos gestützte Taylor wirklich zum Einlenken bereit ist.

In Johannesburg, Republik Südafrika, geht ein wahrer Krieg vor sich, der kolossale Opfer fordert; Wohnstätten werden vernichtet und in Brand gesetzt. Die Gegner in diesem Gemetzel, das eher einer mittelalterlichen Schlacht ähnelt (die wichtigsten Werkzeuge der gegenseitigen Vernichtung sind Beile, Speere, Metallstäbe und Knüppel), sind von beiden Seiten die Vertreter der angestammten schwarzen Bevölkerung der Republik Südafrika. Es sind dies die Anhänger der Gruppierung „Inkata" und des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC).

Die Ursache des Konflikts zwischen den Zulu und den Xhosa durch die jahrhundertealte Feindschaft dieser beiden großen Stämme zu erklären, wäre ganz einfach. Viel komplizierter ist es, das wahre Wesen der heutigen Auseinandersetzungen zu ergründen, alles friedlich zu klären und den Bruderkrieg einzustellen. Dazu rufen viele führende Politiker in und außerhalb der Republik Südafrika auf.

Unser Bild: Ein Teilnehmer des blutigen Zwistes.

Foto: TASS

Die Auswahl „Panorama" wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Ausstieg aus der Wegwerfgesellschaft

Bundesumweltminister Töpfer will die ständig steigende Verpackungsflut eindämmen. In Kürze wird eine Rechtsverordnung erlassen, nach der die Industrie und der Handel pro Jahr zwischen sieben und zehn Millionen Tonnen Verpackungsmüll einsparen müssen. Töpfer, der diese Verordnung als „Ausstieg aus der Wegwerfgesellschaft" bezeichnete, bleibt keine andere Wahl mehr. Während der Haus- und Gewerbemüll in der Bundesrepublik Deutschland inzwischen 32 Millionen Tonnen pro Jahr erreicht hat, sind die Mülldeponien an die Grenze ihrer Aufnahmekapazität gelangt. Neue Mülldeponien lassen sich nur noch schwer einrichten, und gegen weitere Müllverbrennungsanlagen gibt es wegen des möglichen Dioxin-Ausstoßes starke Vorbehalte in der Bevölkerung.

Gebrauchte Verpackungen haben nach ihrem Gewicht einen Anteil von einem Drittel am Müll, nach dem Volumen sogar von 50 Prozent. Deshalb soll die Verpackungsindustrie, die pro Jahr 30 Milliarden DM umsetzt, von Bundesregierung zur Rücknahme nicht mehr gebrauchter Verpackungen gezwungen werden. Dabei ist es gleich, ob Industrie und Handel ein eigenes Abholsystem aufbauen oder aber der Bürger nicht mehr gebrauchte Verpackungen in den Geschäften zurückgeben kann.

Verkaufspackungen sowie Verpackungen für Getränke, Wasch- und Reinigungsmittel dürfen ab 1992 nicht mehr von der öffentlichen Müllabfuhr entsorgt werden. Auf Getränkeverpackungen wird außerdem ein Pfand erhoben, auch für solche aus Blech oder Kunststoff. Damit soll die Getränkeindustrie vor allem noch

In der Wegwerfgesellschaft schwillt die Müllawine immer mehr an. Der deutsche Bundesumweltminister Töpfer will durch eine Rechtsverordnung das Verpackungsmaterial einschränken. Bei einer „Entpakkungsaktion" im Saarland führte der saarländische Umweltminister Jo Leinen (Foto) vor, was die Verbraucher in den Läden lassen können, um den Hausmüll zu entlasten.

Foto: DaD/dpa

mehr als bislang angeregt werden, Getränke in Mehrwegflaschen anzubieten.

Industrie und Handel wiederum müssen dafür sorgen, daß das zurückgenommene Verpakkungsmaterial wiederverwendet und nicht nun ihrerseits der allgemeinen Müllvernichtung zugeführt wird. Dadurch soll die Recycling-Industrie gefördert werden. Um die Wiederverwendung von Verpackungsmaterial zu erleichtern, soll das Herstellungsmaterial standardisiert werden.

Zeitungen, Zeitschriften und Druckerzeugnisse, vor allem Werbematerial müssen dann von den Herstellern zurückgenommen werden. Dabei können sich die Verlage und Druckereien einem von der Industrie geplanten Abholsystem für Verpackungsmaterial anschließen. Die Deutsche Bundespost — die wie zahlreiche andere Ministerien auch weithin Recycling-Papier verwendet — geht mit gutem Beispiel seit längerem voran: Bei der jährlichen Ausgabe neuer Telefonbücher nimmt sie die alten zurück und sorgt für deren Wiederverwendung als Altpapier.

K. Rüdiger DURTH
(DaD)

Ein schweres Kreuz

● Bleibt Jugoslawien eine Föderation?

● Wird es überhaupt existieren?

Als das Fundament geschwächt war, fing das ganze Gebäude der jugoslawischen Föderation an, Risse zu bekommen. In den Republikhauptstädten wurde eine „Kosten-Nutzenrechnung" von 45jährigem Zusammenleben gemacht. Paradoxerweise bestätigen alle, daß in irgendeinem Maße fanden sich nicht wenige Ansprüche an den Nachbarn.

Alle kamen zu der Ansicht, daß der jetzige Staatsaufbau geändert werden muß, doch wie, darüber gehen die Meinungen auseinander, sie sind teilweise vollkommen entgegengesetzt. Serbien und Montenegro halten eine Erneuerung der Föderation für notwendig, Slowenien und Kroatien sind für einen konföderativen Staat. Mazedonien, Bosnien und die Herzegowina neigen zu der ersten Konzeption, schließen aber die Möglichkeit eines Kompromisses nicht aus.

Die Positionen der einzelnen Republiken stützen sich nicht nur auf gegenwärtige Interessen, sie sind auch mit ihrer Historie verbunden. Bis zur Gründung des heutigen Jugoslawiens hatten nur Serbien und Montenegro ihre Eigenstaatlichkeit. Wegen der Vereinigung der jugoslawischen Völker verzichteten sie auf eine vollkommene Selbständigkeit. Serbien meint deswegen nicht grundlos, daß es mehr als andere zum Bau des gemeinsamen Hauses der jugoslawischen Föderation beigetragen hat. Überdies leben nicht wenige Serben in anderen Republiken und können sich nur in einem geeinten föderativen Jugoslawien sicher fühlen.

Slowenien und Kroatien lebten jahrhundertelang unter österreichisch-ungarischer Herrschaft und kamen im 20. Jahrhundert erst bei der Entstehung des föderativen Jugoslawiens zu einer Eigenstaatlichkeit. Allein ihre Führer sind der Meinung, daß nur eine Konföderation vollkommene Unabhängigkeit gewährleistet, weil in einem föderativen Staat das Diktat von seiten der Serben (der am zahlreichsten vertretenen Nationalität) angeblich unvermeidlich sei.

Unlängst entwarfen Slowenien und Kroatien ein gemeinsames Modell einer zukünftigen Konföderation und schlugen allen, die dies wünschen, vor, sich ihm anzuschließen. Die Autoren des Projekts verstehen die Konföderation als einen Bund souveräner Staaten mit dem Recht einzelnen, eigenes Geld zu drucken, eigene Armeen zu unterhalten und eigene Vertreter ins Ausland zu schicken. Höchstes Organ der Konföderation ist das Parlament mit dem Recht, Empfehlungen zu geben.

Man muß kein besonderer Kenner der jugoslawischen Problematik sein, um zu verstehen, daß dieses Projekt für die anderen Republiken unannehmbar ist. Damit sich Slowenien und Kroatien darüber keine Illusionen machen, führte Serbien innerhalb seiner Grenzen die Zollkontrolle ein und erklärte offen, daß eine Alternative zur Föderation nur die Existenz der Republiken als souveräne Staaten darstellen könne. Mit anderen Worten: Laßt denjenigen, die der erneuerten jugoslawischen Föderation nicht beitreten wollen, doch die völlige Unabhängigkeit! Zu Anfang müßten nur die Grenzen neu geklärt werden, so die Position Serbiens.

Das Problem ist außerordentlich kompliziert. In Jugoslawien gibt es, wie in der UdSSR, außer vielleicht Slowenien, keine einzige Republik, die national homogen wäre. In Kroatien z.B. leben ungefähr 12% Serben, und dabei recht kompakt. Die neue kroatische Führung unter Frane Tudzman hatte kaum die Souveränität Kroatiens ausgerufen, als die in der Republik lebenden Serben auch schon ein Referendum durchführten, in welchem sie sich einstimmig für die Autonomie aussprachen. Und zwar für eine kulturelle, wenn Kroatien in der jugoslawischen Föderation bleibt, und im Falle einer Konföderation für eine politische.

Die kroatische Führung erklärte das Referendum für ungesetzlich und schickte in die von Serben bewohnte Bezirke Sondereinheiten zur Unterhaltung der Ordnung.

Die Ereignisse in Kroatien haben anschaulich gezeigt, daß die Frage einer Grenzrevision zwischen den einzelnen jugoslawischen Republiken nicht ernsthaft gestellt werden kann, denn sie könnte nur durch einen Bürgerkrieg verwirklicht werden.

Auch in Slowenien ist die Lage nicht einfach. Die Führung der Republik versteht, daß ohne eine eindeutige Unterstützung der Bevölkerung, d.h. ohne ein Referendum, der Austritt aus Jugoslawien nicht möglich ist. Die Tatsache, daß sich die Mehrheit der Slowenen für die Konföderation ausgesprochen hat, heißt noch nicht, daß sie ohne weiteres für eine Abtrennung stimmen würden. Außerdem haben slowenische Ökonomen schon errechnet, daß Slowenien eine „Scheidung" von den anderen Republiken nicht billig zu stehen kommen würde: Es müßte ein Teil der jugoslawischen Schulden tragen und neue ökonomische Verbindungen aufnehmen. Auch wird das übrige Europa es vorziehen, geschäftliche Beziehungen mit Jugoslawien zu unterhalten und nicht mit einer Unzahl von Staaten, die vielleicht auf seinem Territorium entstehen könnten.

Der Knoten an Widersprüchen ist in Jugoslawien reichlich fest zugezogen. Schlüssel zu seiner Lösung kann nur eine für alle annehmbare neue Formel zur Staatsordnung sein. Wird sie gefunden werden? Sogar die populärsten Weissager Jugoslawiens hüten sich, darauf eine Antwort zu geben. Praktischere Menschen, wie z.B. der Premierminister Ante Markowic, schlagen vor, nicht den Kopf zu verlieren und die Entwicklung der Ereignisse bis zu den endgültigen Resultaten der Wahlen in den vier jugoslawischen Republiken, welche Ende d. J. stattfinden sollen, nicht zu forcieren.

Vielleicht gelingt es dann, die heute unvereinbar scheinenden Konzeptionen zu vereinen und für sie einen gemeinsamen Nenner zu finden, der akzeptabler ist als ein Bürgerkrieg.

Gennadi SYSSOEW
(Aus „NL")

Aus unserer Post

Almosen für Beleidigte

Als ich den Artikel „Privilegien für Arbeitsfrontler" in der „Freundschaft" vom 26. Juli 1990 erblickte, dachte ich: Endlich hat man sich auch an uns Deutschen erinnert, die im Hinterland den Sieg über das faschistische Deutschland schmieden halfen. Wie erstaunt war ich aber, daß diese Initiative nur vom Alma-Ataer Stadtsowjet ausging, wo doch nur wenige Deutsche zu Hause sind.

Klarheit über diese Frage bekam ich aus der Antwort der Redaktion „Freundschaft", die sie ihrem Leser Felsing aus Karaganda am 24. Oktober 1990 gab. Ich erfuhr daraus, daß in einem Beschluß unserer Regierung den schuldlos verurteilten und gemarterten Opfern der Stalinzeit gewisse Privilegien zugesprochen werden. Jedoch sind die Deutschen darin nicht speziell erwähnt, sie schließen sich selbst dieser Gruppe von Menschen an. Infolgedessen müssen jetzt die deutschen Arbeitsfrontler diese schon erwähnten Privilegien von den örtlichen Sowjets wie Almosen erbitten oder fordern, was den Menschen nur erniedrigt. Ich als deutscher Arbeitsfrontler betrachte ein solches Vorgehen als eine Schande, die unter uns nur Zwist hervorrufen kann.

Meiner Meinung nach müßte man auf dem Kongreß aller Rußlandsdeutschen, der in Moskau stattfinden soll, in erster Linie die Anerkennung der Gleichberechtigung der sowjetdeutschen Arbeitsfrontler mit den Teilnehmern des Großen Vaterländischen Krieges fordern. Die Sowjetregierung soll vor unserem ganzen Volk öffentlich bekennen, daß wir unschuldig allerlei Repressalien ausgesetzt waren. Man soll unsere Errungenschaften während des Krieges publik machen, auf Grund derer wir die erwähnten Privilegien mit Stolz empfangen könnten.

Jakob FRÖSE,
Arbeitsfrontler von 1941 bis 1948

Gebiet Nordkasachstan

Ihrer Lieblingsarbeit verschworen

Mit ihren kleinen Freundinnen spielte Sophie zu Hause oft Schule und war stets die Lehrerin. Auch das Lernen machte ihr Spaß, sie war fleißig und absolvierte die Mittelschule mit Auszeichnung. Ihr Kindertraum ging in Erfüllung, nachdem sie eine pädagogische Hochschule beendet und in der Batamschinsker Mittelschule Nr. 1 Anstellung als Lehrerin für Russisch und Literatur gefunden hatte. Bekanntlich ist aller Anfang schwer, auch bei der frischgebackenen Lehrerin Sophie Fleck war es nicht anders, alles war neu, und sie zweifelte oft, ob sie es schaffen werde. Und sie schaffte es, seit dem Tag, wo sie zum erstenmal als junge Lehrkraft die Klasse betrat und viele Augenpaare der Kinder auf sich gerichtet sah, sind nun schon mehr als drei Jahrzehnte vergangen.

Sophie hatte Glück, wie sie heute gesteht. Im Lehrkollektiv wurde sie gut aufgenommen und hatte sich hier bald eingelebt. In der Mittelschule gab es Pädagogen, solche wie Klawdia Kulibaba, Wera Bortnikowa u.a., die mit ihren Erfahrungen und Kenntnissen der jungen Lehrerin stets beistanden. Ihnen ist sie heute zu vielem Dank verpflichtet. Sophie Fleck hat in den vielen Jahren reiche Erfahrungen gesammelt, sie bemüht sich stets, ihren Schülern gediegene Kenntnisse zu vermitteln. Viele von ihnen sind heute schon Pädagogen, Ärzte, Ingenieure, namhafte Bauarbeiter, Viehzüchter und einfach arbeitsliebende ländliche Werktätigen.

Seitens ihrer Kollegen und auch Schüler genießt sie Achtung und Vertrauen. Schon des öfteren wurde sie als Deputierte in den Siedlungssowjet der Werktätigendeputierten Batamschinsk gewählt, wo sie die Deputiertenaufgaben gewissenhaft erfüllt. Schon mehrere Jahre trägt sie den Titel „Beste der Volksbildung der UdSSR" und „Republikbeste im Beruf".

Hieronymus KELLERMANN
Gebiet Aktjubinsk

„Sonnenaufgang"

Ich lese schon mehrere Jahre mit großem Interesse die „Freundschaft". Ihr heutiger Inhalt unterscheidet sich wesentlich von dem früheren. Ich bin jeden Tag auf die nächste Ausgabe dieser Zeitung gespannt, denn darin kann man das lesen, was in keiner anderen Zeitung steht. Denn die „Freundschaft" widerspiegelt die Sorgen, Hoffnungen, und die Geschichte der Sowjetdeutschen. Für mich ist sie ein Lichtstrahl im finsteren Reich. Sie muß daher auch einen entsprechenden Titel bekommen. Ich schlage vor, sie in Zukunft „Sonnenaufgang" zu betiteln. Es werden bestimmt nicht alle Leser der Zeitung mit mir einverstanden sein.

Lilly DAITCHE
Gebiet Aktjubinsk

Briefpartner gesucht

Ich bin 60 Jahre alt und möchte sehr mit einem Sowjetdeutschen korrespondieren. Meine Interessen und Weltanschauungen entsprechen der Arbeiterklasse. Für mich sind die Worte von Marx und Lenin auch weiterhin noch gültig.

Meine Anschrift:
Heinz Januschewski
Leningraderstr. 29
0-2400 Wismar

Derlei Festivals soll's auch weiter geben

Das vergangene Kultur- und Kunstfestival der Sowjetdeutschen, das in Alma-Ata im Oktober dieses Jahres stattfand, machte auf mich einen guten Eindruck. Es freut mich sehr, daß die Kultur unseres Volkes trotz allem noch lebt. Der Leiter des Blasorchesters aus Bayern betonte in seiner Ansprache auf der Abschlußveranstaltung, daß sie in Deutschland weniger deutsch als wir hier in Kasachstan seien, denn er kenne zu Hause nicht solch eine rührende Sorge um die Volkskultur. Ehrlich gesagt, machten mich diese Worte des Künstlers aus Bayern staunen.

Auf diesem Festival wurde unsere Folkloregruppe „Vergißmeinnicht" aus dem Dorf Iwanowka, Gebiet Semipalatinsk, mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet. Unser Kulturprogramm wurde von den Zuschauern sehr warm aufgenommen.

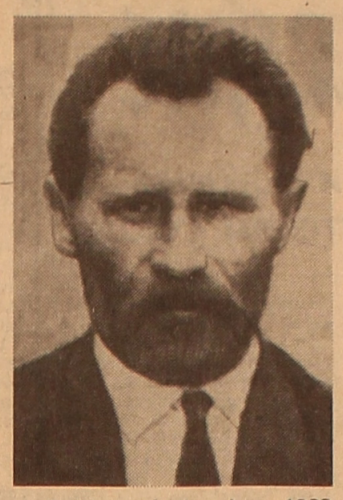
Mir gefielen die Darbietungen des Puppentheaters aus dem Gebiet Kustanai. Die jungen Theaterschauspieler, ihr Leiter ist M. Lemmert, zeigten, meiner Meinung nach, sehr gute Kunst.

Ich glaube, mit allen meinen Landsleuten einer Meinung zu sein, wenn ich den Wunsch ausspreche, solche Festivals der sowjetdeutschen Volkskunst mögen auch weiter stattfinden und uns alle erfreuen! Michael BATT
Gebiet Semipalatinsk

Aus unserem Kulturerbe

Peter Sinner

„war Lehrer und Erzieher von Beruf und Berufung. Er verstand es, seine Schüler für eine Sache zu gewinnen, für ein Ziel anzufeuern", schreibt sein Schüler Reinhold Keil.



Peter Sinner wurde 1879 in Schilling an der Wolga in einer Bauernfamilie geboren. Mit sieben Jahren lernte der kleine Peter bei seiner Großmutter das Lesen und hatte mit elf Jahren die ganze Bibel „durch". Er besuchte in Schilling die Gesellschaftsschule, eine Art Grundschule, die von der Landschaft (Semstwo) und den Eltern unterhalten wurde, und später eine Sonntagsschule in Saratow, wo er seinen Lebensunterhalt beim „alten Reinecke", einem der reichsten Mühlenbesitzer an der Wolga, verdienen mußte. Später begann für ihn mit der Arbeit bei der Eisenbahnverwaltung in Saratow ein neuer, vielversprechender Abschnitt seines Lebens, denn er mußte da nur noch sechs Stunden am Tag arbeiten.

Kurz darauf machte Peter Sinner sein Lehrerexamen und begann im Dorf Enders als Lehrer zu arbeiten. Nach dreijähriger Tätigkeit als Volkslehrer machte er dann sein Deutschlehrer-Examen in Kasan. Später arbeitete er als Oberlehrer am Mädchengymnasium Rownoje. Gleichzeitig leitete er die Heimatspalte des „Friedensboten" von Günther in Beideck (Talowka). 1903 erschien sein Büchlein über den Obstbau in den Wolgakolonien. Er arbeitete auch an der „Odessaer Zeitung" mit.

1905 ließ sich Peter Sinner nach Priluki, Gouvernement Poltawa, versetzen. In diese Zeit fällt seine Mitarbeit an den größten ukrainischen Zeitungen — „Kijewskije Otkliki", redigiert von Professor Schelesnow, und „Poltawtschina", die der bekannte russische Schriftsteller W. G. Korolenko leitete.

In dieser Zeit war Peter Sinner auch im gesellschaftlichen Leben sehr aktiv. Er veröffentlicht zum Beispiel in den genannten Zeitungen einige Beiträge zum Zeitgeschehen, wofür diese Presseorgane mit Geldbußen und zeitlichem Verbot gemaßregelt wurden. Sinner selbst mußte das Weite suchen; einige seiner Kampfgefährten wurden gefaßt und ins Gefängnis gebracht. In der Illegalität half er dann die „Saratower Deutsche Volkszeitung" organisieren und war deren Mitherausgeber und Mitbesitzer bis zu ihrem Ende.

1906 begann Sinner an der Universität Kiew Germanistik zu studieren, wechselte aber 1908 nach Petersburg über, wo er sein Studium 1911 unter Leitung von Professor Theodor Braun aus Leipzig beschloß.

Als nach 1914 in Rußland die Deutschenhetze einsetzte, zog sich Peter Sinner aus der Politik zurück und suchte Freude und Genugtuung in seinen Sonntagsschulen für Fabrikarbeiter.

In den Jahren der Bedrängnis setzte er sich, wann und wo es nur möglich war, immer wieder für seine leidgeprüften wolgadeutschen Landsleute ein.

1919 brachte Peter Sinner seine Familie nach Schilling. Bald darauf begann er seine Tätigkeit als Lektor am Institut für Volkswirtschaft und als Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Saratow. Er beteiligte sich auch maßgebend an der Gründung der Deutschen Pädagogischen Fachschule daselbst und lehrte hier vom ersten Tag an Geschichte.

Im literarischen Schaffen von Peter Sinner kommt seine Zukunftsahnung um das schwere Schicksal seiner Landsleute und Leidensbrüder zum Ausdruck. So zum Beispiel in seinem Verswerk „Wann die Wildgänse rückwärts fliegen":

„Vateer, guck dort owe hi!
Wildgäns, dort am Himmel drowe —
spaßig, wuhin fliege die?"
„Ja, mei Kind, die fliege rückwärts,
do is werklich noch G'fohr.
Wann die Wildgäns rückwärts fliege,
hot dr Winter noch was vor..."
Iwer Nacht, s'war werklich Winter!
Staa'un Baa' war all's g'fror' n;
knietief Schnee, dr Storm tut heule,
Vögelcher, ihr seid all' v'rlorn!

Wegen seinem literarischen Schaffen und seiner Tätigkeit für sein Volk war Peter Sinner Schikanen und Verfolgungen ausgesetzt und wurde — ganz im Sinne der Zeit! — zum „Volksfeind" gestempelt.

Sein Schüler Reinhold Keil schreibt über ihn: „Aus Briefen und Gesprächen mit Peter Sinner ist mir bekannt, daß die schwedische Dichterin Selma Lagerlöf sich für den Dichter und Menschen Peter Sinner einsetzte, aber das hat nur einmal geholfen. Peter Sinner mußte auch, wie Millionen unter der Stalinschen Diktatur, den qualvollen Weg in die sowjetischen Folter- und Vernichtungslager gehen. Niemand kennt sein Grab..."

Der literarische und wissenschaftliche Nachlaß von Peter Sinner ist bedeutend und umfangreich. Wir nennen hier nur einige seiner Arbeiten: „Volkslieder und Kinderreime aus den Wolgakolonien", 1914 — zusammen mit Pastor Johannes Erbes;

„Das deutsche Lied in den deutschen Wolgakolonien" (1922);

„Das Verhältnis der Wolgadeutschen zur Natur" (1922);

„Notschrei eines Wolgadeutschen" (1922);

„Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Wolgakolonien" (1927);

„Zur Auswanderung der Mennoniten nach Amerika" (1924).

Die „Freundschaft" wird einige Beiträge von Peter Sinner veröffentlichen, um somit nach Kräften dazu beizutragen, den Namen und das Schaffen unseres hervorragenden Volksmannes der Vergessenheit zu entreißen.

Robert KORN,
Kandidat der philologischen Wissenschaften

Foto: Archiv

Hier ist Schönheit zu Hause

Dieses Haus in der Krupskaja-Straße ist in der Stadt Krasnoarmejsk, Gebiet Koktschetaw, wohl jedem bekannt. Seine Schönheit bilden die hier reichlich wachsenden Blumen. Hier wohnt Emma Gerner, eine leidenschaftliche Blumenliebhaberin.

Ihre Kinderjahre sind eng mit dem Krimgebiet verbunden. Emmas Mutter Magdalene Scheier hatte ebenfalls große Liebe zu Blumen, die sie auch ihren Kindern einflößte. Der Herbst 1941 hat ihr ganzes Leben umgekrempelt. Gleich Tausenden anderer deutscher Familien kamen Scheiers nach Kasachstan.

...Emma geht von einem Blumenstock zum anderen, als blättere sie im Buch ihres Lebens. Sie erzählt über ihre Arbeit mit Schwester Lydia im Getreidesilo Koktschetaw, über ihre Begegnung mit Michael Gerner, der später ihr Mann wurde. Nun schon 40 Jahre leben sie in Eintracht und Einvernehmen. Sie teilten gemeinsam Not und Leiden. Trotzdem gab es mehr Gutes im Leben, meint Emma Gerner. Ihre Kinder Ljuba, Nikolaus, Alexander, Lydia und Michael haben eigene Familien; auch die Enkelkinder werden bald groß.

Die gutherzige, freundliche und mitteilsame Frau Emma Gerner schenkt ihre mütterliche Liebe nicht nur den Kindern und Enkelkindern, sondern auch Blumen. Sie weiß über die Blumen gerade so viel wie über ihre eigenen Kinder und pflegt sie ebenso liebevoll.

„Schon als wir das Haus bauten," erzählt Frau Gerner „begann ich mich mit Blumen zu beschäftigen. Sie brauchen ja auch gute Pflege, aber dafür hat man immer wenig Zeit, denn man hat ja nach der Arbeit die Familien- und Haushaltssorgen.

Mein Mann, wie ich es mehrmals bemerkt hatte, hat nichts dagegen. Nach einiger Zeit begann er mir zu helfen. Blumen brauchen ja bekanntlich Fürsorge, Wärme und Zärtlichkeit".

Jewgeni KUCHTA

Gebiet Koktschetaw

Diese Aufnahmen sind im Kunststudio des Kulturpalastes der Dshambuler Produktionsvereinigung „Chimprom" gemacht worden, wo jedes Jahr junge begabte Kräfte an die Kunst herangeführt werden. Nicht umsonst ist das von Tatjana Mostowschtschikowa geleitete Laienkunstkollektive ständiger Teilnehmer der Gebiets-, Republik-und Unionswettbewerbe und -ausstellungen. Auch im Kulturpalast gibt es häufig Gemäldeausstellungen von Freizeitmalern zu sehen. Das Studio besteht erst zehn Jahre lang, doch viele seiner ehemaligen Besucher sind heute schon Studenten an Kunstfach- und -hochschulen des Landes und wollen Berufsmaler werden.

Unsere Bilder: Eine Unterrichtsstunde im Saal, wo eine fällige Ausstellung entfaltet ist. Olessja Bokajewa macht vorläufig ihre ersten Schritte.

Fotos: KasTAG

Wie werden Sie bedient?

Arbeit half ihr im Unglück

Tags herrschte ein heiteres Wetter, aber als Emma gegen Abend in ihrem alten Pelzmantel auf die Straße trat, peitschte ihr der Wind schon eine Menge harten Schnees ins Gesicht.

„Ist das mir aber ein Wetter!" dachte das Mädchen. Schlecht oder recht, sie mußte auf die Farm, denn zu bestimmter Zeit mußte gemolken werden. Zusammen mit der ihr zugestoßenen Kollegin und ehemaligen Schulfreundin Nelly erreichten sie glücklich die Farm und machten sich an die Arbeit. Bis sie alle ihre Kühe gemolken und Heu in die Tröge getragen hatten, war es schon dunkel und spät geworden. Sie öffneten die Stalltür, blieben aber plötzlich stehen. Draußen tobte ein schrecklicher Schneesturm. Nelly, Emmas Freundin, meinte: „Wollen wir lieber hier im Stall übernachten oder warten wir wenigstens bis der Sturm nachgelassen hat." Emma sagte ab, denn ihre jüngeren Geschwister waren allein zu Hause. Fest entschlossen, faßten sich beide an den Händen, und machten sich auf den Weg...

Man fand beide erst am nächsten Mittag, als sich der Schneesturm gelegt hatte, unweit vom Nachbardorf. Unter einer Schneedecke lagen sie nebeneinander. Emma lebte noch, aber Nelly konnten die Ärzte nicht mehr helfen — sie verschied bald im Krankenhaus. Erst nach längerer Zeit kam Emma im Krankenhaus wieder zu sich. Ängstlich und ganz verwirrt schaute sie sich im Zimmer um, versuchte sich aufzurichten, aber ein schneidender Schmerz in den Beinen ließ sie hell aufschreien. Mit beiden Händen klammerte sich Emma an das Bettende, zog sich langsam hoch und schaute auf ihre Beine. Was sie jetzt sah, versetzte sie in Schrecken. Beide Beine waren ungewöhnlich kurz... Tränen flossen über ihre Wangen. Nach drei Jahren erfolgte die zweite Operation und dann auch noch die dritte. Oftmals verlor Emma den Mut in dieser Zeit. Sie stellte sich eine schwere Zukunft vor, am schlimmsten schien ihr aber, nicht arbeiten zu können. Die Mutter tröstete immer ihre Tochter: „Es wird auch für dich eine Arbeit geben..."

Eine schwere Zeit trat für Emma ein, als die bestellten Prothesen fertig waren. Emma mußte das Gehen neu lernen. Groß war die Freude für alle und besonders für Emma, als sie die ersten Schritte selbständig machen konnte. Ihren Traum aber, in die Fußtapfen der Mutter zu treten und Melkerin zu werden, mußte sie aufgeben. Eine andere an ihrer Stelle hätte den Mut sinken lassen, aber das Mädchen war nicht von diesem Schlag. Sie war von klein auf gewohnt, Schwierigkeiten zu überwinden. Die Familie blieb früh ohne Vater, und die Mutter mußte fünf Kinder allein großziehen. Emma war Mutters Stütze. Es war nicht leicht, Vaters Verlust zu ertragen. Die Familie litt oft an Hunger, hatte schlechte Kleidung, trotz allem aber sind die fünf Kinder groß geworden.

Man schrieb das Jahr 1954, als Emma sich das erste Mal an eine Nähmaschine setzte. Das alles sah ihre Tante Elsa, die als eine gute Näherin galt. „Gefällt dir das Nähen?" fragte die Tante.

„Wenn du willst, bringe ich dir es bei." Emmas Herz klopfte vor Freude, und die Augen leuchteten hell auf. Auch heute noch, nach 38 Jahren, erinnert sich Emma mit Wärme und großer Dankbarkeit an ihre Tante Elsa, an die Unterrichtsstunden bei ihr. Sie half Emma, den Weg ins Leben zu finden und zu einem Menschen zu werden, den alle im Dorf brauchen. Tag für Tag erlernte sie das Schneiderhandwerk, mit Hilfe der Tante, dann auch allein. Mit angeborenem Talent und beneidenswerter Beharrlichkeit meisterte sie diese Kunst. Sah sie mal ein neues Kleid vom modernen Schnitt, so bemühte sie sich sofort, ein ähnliches zuzuschneiden und zu nähen und arbeitete daran ohne Rast und Ruhe den ganzen Tag. Zuerst nähte Emma für ihre Brüder, Schwestern und Freunde. Doch nach etwa zwei Jahren hieß es in der Umgegend: „Im Sowchos ‚Abai' gibt es eine Näherin, die Wunder wirkt!" Nun ging's los. Aus umliegenden Dörfern kamen ältere Frauen, junge Mädchen. Die eine wollte am Feierabend gut aussehen, die andere brauchte ein Hochzeitskleid und die dritte ein Kleidchen für ihr Enkelkind. All das wurde bald dem Direktor bekannt, und es wurde eine Schneiderwerkstatt im Sowchos eröffnet. Emma Maul stand dort an der Spitze. Seitdem sind 19 Jahre verflossen. All diese Jahre fehlte es Emma nicht an Kunden. Alle wissen: Was sie macht, macht sie gediegen. Die fleißige und rührige Frau bemüht sich mit der Mode Schritt zu halten. „Ich lasse alles nur bei Emma Viktorowna nähen, die ist eine Meisterin ihres Fachs..." „Ich habe sechs Kinder, und für alle bestelle ich stets bei Emma Maul die Kleidung, denn was in unserer Verkaufsstelle angeboten wird, kann man ja nicht tragen..." So äußerten sich über Emma ihre Kundinnen Irma Schmidt und Soja Braun. Während Emma Maul sich mit mir unterhielt, setzten ihre fleißigen Hände die Arbeit fort. Ihre vornehme Haltung und das frohe Lächeln im freundlichen Gesicht — alles sprach davon, daß dieser rastlosen Frau ihre Arbeit Freude macht.

Jakob STEINMETZ
Gebiet Pawlodar

Die Schuhfabrik von Tscheljabinsk hat unlängst mit der Produktion von schönen, bequemen, modischen Damenstiefeln und Schuhen begonnen. Die Erzeugnisse sind höchster Klasse, die Ausrüstungen dazu sind in Italien erworben worden. Es mußten 3 Millionen Valutarubel verausgabt werden, damit sie Schuhfabrik anlief. Doch ihr droht Stillegung, weil erstens 300 Arbeiter fehlen und zweitens weil aus Valutamangel keine Komplettierungsstoffe und -teile aus Italien mehr eintreffen.

Hier werden jährlich bis 8 Millionen Paar sowohl für den Ural als auch für Westsibirien und den Fernen Osten produziert.

Unser Bild: Der Modellmacher L. Towmasjan (links) und die Technikerin J. Jegorowa führen in der Fabrik hergestellte Schuhe vor.

Foto: TASS

Programmvorschau des Deutschen Radios Alma-Ata

Im Mittelpunkt der heutigen Ausgabe steht das Gespräch unserer Reporterin aus Nordkasachstan Erna Minz mit Rosa Kunz aus dem Dorf Furmanowo. Rosa Kunz ist eine aktive Laienkünstlerin. Samt ihrer Folkloregruppe nahm sie am Zweiten Unionsfestival der deutschen Kultur und Kunst teil. Diesmal aber ist die Rede nicht von Laienkunst. Der Sowchos „Furmanowski" wird zu den besten im Gebiet Nordkasachstan gezählt. Dies ist nicht zuletzt auch das Verdienst der zahlreichen Deutschen, die sich seit Jahrzehnten hier angesiedelt haben.

Die Mittwochsendung fällt leider wiederum aus, und zwar aus Gründen, die von der Redaktion nicht abhängig sind.

Am Donnerstag kommt die fällige Ausgabe der „Nachrichten der Gesellschaft ‚Wiedergeburt'". Unsere Informationen, Kommentare und Interviews vermitteln Ihnen einen Überblick über die wichtigsten Ereignisse des vergangenen Monats, die die Deutschen in der Sowjetunion meint oder weniger betreffen. Wir bringen auch einige Hinweise für die Menschen, die zur Zeit Anträge wegen der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland ausfüllen.

In der vorvorigen Freitagssendung hörten Sie eine historische Skizze über Professor Karl Lindemann. Dabei wurde das Augenmerk hauptsächlich auf seine wissenschaftliche Tätigkeit gelenkt. Auf diesem Gebiet galt er als bester Kenner der landwirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland. Doch damit wäre das Lebensbild dieses Mannes hoch weit nicht vollständig. Daher machen wir sie jetzt auf sein öffentliches Wirken aufmerksam. In dieser Hinsicht bewährte sich Karl Lindemann als Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit, als Helfer und Freund der deutschen Kolonisten in Rußland.

Außerdem setzen wir uns mit Problemen unseres heutigen Alltagslebens auseinander. Im Blickpunkt steht Karl Fuchs — ein Mann, der mit allen Unbilden seines Volkes zu tun hat.

Am Samstag um 16.00 Uhr kommt das traditionelle Wunschkonzert. Die reiche Post aus dem In- und Ausland zeugt davon, daß unsere Musikgrüße bei Ihnen, werte Hörer, einen regen Anklang finden. Wir erwarten weiterhin Ihre Briefe.

Anatol MARTIN

Stellvertretender Chefredakteur
Jakob GERNER

Unsere Anschrift:
Казахская ССР,
480044, Алма-Ата
ул. М. Горького, 50
4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros; Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
Газета ЦК Компартии Казахстана
ИНДЕКС 654143
Выходит 250 раз в году

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом
Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Заказ 12001.